



Kritik ohne Stachel. Zur Sozial- und Gesellschaftstheorie von Andreas Reckwitz

Karl Czasny

(Wien)

Veröffentlicht: 1. März 2023

Abstract

Two prominent German sociologists, Andreas Reckwitz and Hartmut Rosa, have published a joint book with Suhrkamp Verlag in 2021. Its title: *Late Modernity in Crisis*. What does social theory achieve? In the first part of this book, they present their social theoretical perspectives in two extensive essays and then discuss them in the second part. This text is an analysis of Reckwitz's essay.

Zusammenfassung

Zwei prominente deutsche Soziologen, Andreas Reckwitz und Hartmut Rosa, haben im Jahr 2021 ein gemeinsames Buch im Suhrkamp Verlag veröffentlicht. Sein Titel: *Spätmoderne in der Krise*. Was leistet die Gesellschaftstheorie? Im ersten Teil des Buches stellen sie in zwei umfangreichen Aufsätzen ihre sozialtheoretischen Perspektiven vor und diskutieren sie im zweiten Teil. Der vorliegende Text ist eine Analyse des Aufsatzes von Reckwitz.

Keywords/Schlüsselwörter

Social theory, theory of society, theory of action, systems theory
Sozialtheorie, Gesellschaftstheorie, Handlungstheorie, Systemtheorie

1 Überblick

Zwei prominente deutsche Soziologen, Andreas Reckwitz und Hartmut Rosa, haben 2021 im Suhrkamp Verlag ein gemeinsames Buch herausgebracht. Sein Titel: *Spätmoderne in der Krise*. Was leistet die Gesellschaftstheorie? Darin entfalten die beiden zunächst in zwei umfangreichen Essays ihre jeweilige gesellschaftstheoretische Perspektive, um diese dann im zweiten Teil des Buches zu diskutieren. Der hier präsentierte Text ist eine Analyse des Essays von Reckwitz.¹

Am Beginn seiner Überlegungen konstatiert Reckwitz zwei Entwicklungen, die wachsenden Orientierungsbedarf und damit einen Anstieg der Nachfrage nach „umfassenden Theorien der Gegenwartsgesellschaft“ (10) erzeugen. Die erste ist die aktuelle „Ballung gesellschaftlicher Krisenmomente“ (12). Bei der zweiten handelt es sich um die im Gefolge der Digitalisierung der Informationsverarbeitung auftretende „Informations- und Meinungsexplosion“ (13). Während andere Disziplinen wie etwa die Geschichtswissenschaft und die Ökonomie diesem Bedarf bereitwillig nachkommen und ihre Versionen eines „big picture“ (11) abliefern, sieht Reckwitz in der Soziologie allzu große Zurückhaltung bei der Bereitstellung entsprechender Angebote. Er macht zwei Ursachen des Zauderns aus: Einerseits die

¹ Alle Zitate, die keine gesonderte Quellenangabe aufweisen, stammen aus dem genannten Buch. Die nach dem jeweiligen Zitat in Klammern angeführte Zahl ist die Seitenangabe.

Verhaltenszwänge des kompetitiven Wissenschaftssystems (denen sich offenbar die Soziolog*innen besonders bereitwillig unterwerfen). Andererseits die spätmoderne Wissenschaftskritik, die den interpretativen, bzw. selektiven Charakter von Wissenschaft betont und „zugleich die Heterogenität und Pluralität der diskursiv erzeugten Wirklichkeiten erkennt“ (17). Für diese Position ist „jeder holistische Anspruch einer Theorie ... vergeblich – oder schlimmer noch – einseitig verzerrt“ (17).

Man muss es Reckwitz als Verdienst anrechnen, dass er in Kontrast zur zögerlichen Haltung vieler Soziolog*innen an dem Vorhaben festhält, Gesellschaft als Ganze in den Blick zu fassen. Er kann diesen Anspruch allerdings nicht einlösen, weil er selbst in seinem Zugang zu dem von ihm anvisierten Gegenstand wesentlichen Irrtümern des spätmodernen Wissenschaftsverständnisses unterliegt. Sein *größter Irrtum* besteht in der prinzipiellen *Zurückweisung einer systemisch angelegten Gesellschaftstheorie*. Dieses Fehltrug wiegt paradoxerweise gerade deshalb so schwer, weil Reckwitz sehr klar und folgerichtig denkt. Denn gerade wegen der Konsistenz seiner Argumentation verursacht besagter Fehler auf allen Ebenen seiner Theorie Folgeprobleme. Die wiegen dort besonders schwer, wo sich der Ausgangsfehler mit weiteren Irrtümern verbindet. Aufgabe der anschließenden Detailbetrachtung ist neben der Auseinandersetzung mit dem Ausgangsfehler das Aufzeigen der wichtigsten Punkte auf der langen Liste der Folgeprobleme.

Mit seiner Abwendung von systemischer Gesellschaftstheorie übernimmt Reckwitz von der spätmodernen Wissenschaftskritik die Ablehnung des Anspruchs von Theorie, ein ganzheitlich strukturiertes Bild der Gesellschaft zu liefern. Zugleich hält er aber an dem Vorhaben der sozialwissenschaftlichen Klassiker fest, Gesellschaft insgesamt zu erfassen. Reckwitz verknüpft diese beiden auf den ersten Blick unvereinbar erscheinenden Haltungen durch die Annahme, die von Soziologie abzubildende Gesellschaft sei eben nicht systemisch-ganzheitlich aufgebaut, sondern habe die Struktur eines *Netzwerks*.

Nun ist zwar jeder Mensch in zahlreiche soziale Netzwerke eingebettet. Und falls es sich bei ihm um einen spätmodernen Soziologen handelt, ist er vermutlich auch ein sehr engagierter Netzwerker. Die große Bedeutung der sozialen Netzwerke für unser Leben darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie alle (samt den in ihnen geschäftig wuselnden Netzwerker*innen) *Teile eines umfassenden Systems* sind, in dem sie jeweils ganz bestimmte Funktionen erfüllen. Dieses System, das unser Handeln auf unsichtbare Weise verknüpft und koordiniert, ist kein uns von außen übergestülpter Zwangsapparat, sondern der von uns allen gemeinsam und freiwillig am Laufen gehaltene *Kapitalismus*. Bereits im 19. Jahrhundert umschloss besagtes System große Teile der Welt, und in der als ‘Globalisierung’ bezeichneten Entwicklungsphase verband sich dann eine noch weitere räumliche Ausdehnung mit immer strafferer Integration all seiner Subsysteme. Letztere erhöhte zwar die Schlagkraft des Gesamtsystems, machte den hochgezüchteten Motor aber zugleich höchst störungsanfällig gegenüber kleinsten Abweichungen der Subsysteme von ihren jeweiligen Sollwerten. Die in immer kürzerem Takt und zuletzt gar simultan auftretenden globalen Krisen (Stichworte: Klima- und Energiekrise, Pandemie, Unterbrechung weltweiter Lieferketten, Finanzkrise, ...) verweisen mit nicht zu überbietender Deutlichkeit auf das Wirken von *systemisch verflochtenen Gesetzmäßigkeiten*, welche das gesamte Leben der Gesellschaft bis in seine feinsten sozialen Verästelungen hinein durchdringen.

Indem Reckwitzens Gesellschaftstheorie den Systemcharakter der kapitalistischen Gesellschaft schon durch ihren Ausgangspunkt beim Paradigma des Netzwerks leugnet, beschneidet sie auch das an ihr orientierte *politische Handeln*. Wer nämlich den Kapitalismus nicht als umfassendes System erkennt, kann ihn auch nicht als solches infrage stellen und bekämpfen. Die folgende Detailbetrachtung wird zeigen, dass sich Reckwitz trotz Leugnung des Systemcharakters der kapitalistischen Gesellschaft bemüht, den immer schon kritischen Anspruch

von Gesellschaftstheorie aufrecht zu erhalten. Seiner theoretischen Substanz beraubt, verkommt aber das kritische Anliegen zum bloßen Gestus der Kritik. Übrig bleibt *Apologetik in kritischer Verpackung*.

2 Detailbetrachtung

2.1 Ausgangsposition der Kritik

Wer einem Gesellschaftstheoretiker mangelndes Systembewusstsein vorwirft, der muss, um Missverständnisse zu vermeiden, seinen eigenen Systembegriff offenlegen. Genaueres zu diesem Thema folgt schrittweise in der nun beginnenden Detailbetrachtung. An dieser Stelle jedoch schon eine erste Klarstellung: Wenn hier Gesellschaft als ein System bezeichnet wird, dann ist damit weder der technokratische Systembegriff eines Niklas Luhmann noch das objektivistische Systemverständnis eines vom Strukturalismus oder vom sogenannten 'Dialektischen Materialismus' geprägten Marxismus gemeint.

Seine ideengeschichtliche Wurzel hat der Systembegriff in dem von der Philosophie der Neuzeit geprägten Begriff des *Subjekts*. Dieser umfasste zwei von den Klassikern der Subjektphilosophie meist nicht explizit unterschiedene Aspekte: den der individuellen und den der kollektiven Subjektivität. Der erste dieser beiden Gesichtspunkte bezog sich auf den Vollzug des Denkens, Fühlens, Wertens und Handelns durch das Individuum, während der zweite auf die jenem Vollzug zugrunde liegenden Absichten und Normen der hinter den Individuen stehenden Gemeinschaft fokussierte. Aus diesem zweiten Aspekt wurde dann im Zeitalter des Systemdenkens die Rede vom sozialen bzw. ökonomischen System. Letzteres ist mit anderen Worten so etwas wie ein *kollektives Subjekt*.

Luhmann beschreibt das soziale System als ein sich nach dem Vorbild individueller Subjekte verhaltendes *Objekt*. Es reproduziert sich selbst, definiert seine Elemente, bildet auf der Basis von Sinn Strukturen aus und grenzt sich von der Umwelt ab. Die in unserem Alltagsverständnis als Träger des sozialen Systems angesehenen Menschen gehören für Luhmann dessen Umwelt an. Auch die genannten Strömungen des Marxismus denken Gesellschaft als ein Objekt, das sich nach eigenen Gesetzen und letztlich unabhängig von den Individuen selbst reproduziert.

Demgegenüber hatten schon Hegel und (in seinem Gefolge) auch Marx erfasst, dass das Subjekt nur als *dialektische Vermittlung* von *kollektiver und individueller Subjektivität* begreifbar ist. Während die herkömmliche Systemtheorie den Akt der Kommunikation bloß aus der Perspektive des Kollektivs betrachtet und daher als elementare Aktion des Systems im Rahmen seiner unaufhörlichen Selbstreproduktion ansieht, wird die Kommunikation für diesen dialektischen Ansatz zur Basis der Konstitution von Kollektiv und Individuum. Denn im Vollzug der Kommunikation entsteht auf der Seite des Kollektivs aus einem die Akteure vorgängig verbindenden Vorrat an gemeinsamen Anliegen und Emotionen ein fester Rahmen von gemeinsam akzeptierten *Handlungsregeln*, die es in immer neuen Kommunikationsakten zu tradieren und/oder zu modifizieren gilt. Zugleich wird auf der Seite des Individuums aus einem von urwüchsigen Trieben gesteuerten Naturwesen ein mehr oder weniger ichstarkes, liebesfähiges und kooperationsberechtigtes Mitglied des Kollektivs. Dieses Individuum ist im Idealfall befähigt, in Auseinandersetzung mit den je vorhandenen Handlungsregeln ein produktives Spannungsfeld zwischen den von allen Mitgliedern des Kollektivs akzeptierten gemeinsamen Anliegen und seinen individuellen Handlungszielen aufzubauen bzw. durchzuhalten.

Schon im 'Überblick' wurde festgestellt, dass der Kapitalismus kein uns von außen übergestülpter Zwangsapparat ist, sondern gemeinsam von uns allen kontinuierlich reproduziert

wird. Der eben skizzierte Zugang zum gesellschaftskonstitutiven Akt der Kommunikation schafft die begriffliche Voraussetzung für die theoretische Erfassung dieser paradoxen Gleichzeitigkeit des Erleidens und Reproduzierens von Herrschaft. Nur ein auf solch dialektischer Basis fußendes Systemdenken kann diese paradoxe Konstellation angemessen begreifen und die Bedingungen ihrer möglichen Aufhebung angeben.

Nun zu den Thesen von Reckwitz:

2.2 Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie

Reckwitz unterscheidet zwei Arten der soziologischen Theorie. Es sind dies

- die „Sozialtheorie“, die „das Soziale“ (27) zu ihrem Gegenstand macht
- und die „Gesellschaftstheorie“, die sich fragt, „was sind die Strukturmerkmale von Gesellschaft und insbesondere moderner Gesellschaften?“ (27)

Während die Sozialtheorie mit Begriffen wie „Handeln, Norm“ und „Rolle“ (27) die „überzeitliche und ortsungebundene Struktur menschlicher Praxis“ (32) untersucht, zeigt die Gesellschaftstheorie auf, wie sich auf deren Basis „konkrete Gesellschaften“ (32) konstituieren. Abgesehen von der Differenz zwischen dem universellen Charakter des Sozialen und der historischen Besonderheit bestimmter Gesellschaften kommt bei dieser Gegenüberstellung noch ein weiterer Unterschied zum Tragen. Es ist jener zwischen dem Fokus der Sozialtheorie auf den Interaktionen und dem der Gesellschaftstheorie auf „gesamtgemeinschaftliche Strukturen, Phänomene und Mechanismen“ (27).

Mit dieser zweiten Unterscheidung thematisiert Reckwitz implizit die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem gesellschaftlichen Ganzen und seinen Interaktionspartikeln. Bevor wir uns mit seiner Antwort auf diese Frage beschäftigen, ist festzuhalten, dass der sozialwissenschaftlichen Modellierung jenes Verhältnisses prinzipiell drei Wege offen stehen. Man kann Gesellschaft verstehen ...

1. als *summenartiges Resultat* aller Interaktionen
2. als ein diesen Interaktionen vorgegebener *Strukturrahmen*
3. als *dialektische Wechselbeziehung* zwischen Interaktionen und Strukturrahmen.

Variante 2 scheidet bei Reckwitz wegen seiner Zurückweisung des Systemkonzepts von vornherein aus. Indem er eine *strikte Trennung* zwischen der die Interaktionen anvisierenden Sozialtheorie und der auf die Makrostrukturen fokussierenden Gesellschaftstheorie postuliert, kommt auch Variante 3 für ihn nicht in Frage. Mit seiner scharfen Unterscheidung zwischen diesen beiden Theorietypen positioniert er sich schon vor allen inhaltlichen Aussagen über die Gesellschaft implizit in großer Nähe zu den Vertretern der in Variante 1 angesprochenen Aggregationshypothese.

Neben der prinzipiellen Zurückweisung des Systemdenkens ist diese (implizite) Positionierung im Nahebereich der Aggregationshypothese ein weiterer Indikator dafür, dass Reckwitzens Soziologie weder dem Ausmaß noch der Art der Bedeutung der gesellschaftlichen Makrostrukturen für die sozialen Mikroprozesse gerecht wird.

2.3 Sozialtheorie

2.3.1 Soziale Praktik versus Sprachspiel

Reckwitz wendet sich zunächst der Sozialtheorie zu und verweist am Beginn seiner diesbezüglichen Überlegungen beispielhaft auf einige „zur Auswahl“ (51) stehende Ansätze. Nach allem, was wir schon von ihm wissen, ist es keine Überraschung, dass er „das Soziale“ (27) weder mit den Methoden der „Systemtheorie“, noch mit jenen des „Strukturalismus“ oder

des „Strukturfunktionalismus“ (51) untersuchen möchte. Er entscheidet sich aber auch nicht für die individualistische „Handlungstheorie“ (53). Diese geht nämlich von den Intentionen der Akteure aus, was Reckwitz völlig zu Recht ablehnt. Denn er hat ganz richtig erkannt, dass sich das Individuum samt all seiner Intentionen erst in der Auseinandersetzung mit dem „gleichursprünglichen“ (54) Sozialen konstituiert. Sein Favorit ist eine von ihm als „Praxeologie“ (51) bezeichnete Position, die bei den „sozialen Praktiken“ ansetzt. Sind doch diese im Gegensatz zu den Intentionen „nie ‘im Besitz’ eines Individuums“, weil es sich bei ihnen um „Kulturtechniken“ handelt (54).

Reckwitzens generelle Zurückweisung der Systemtheorie wurde bereits mit dem Hinweis pariert, dass hinter der marxischen Kapitalanalyse ein Systemkonzept steht, das seine berechtigten Vorbehalte gegenüber dem „Kollektivismus“ klassischer „Ordnungstheorien“ (53) unterläuft. Auch seine pauschale Charakterisierung der Handlungstheorie als „Individualismus“ (53) ist in Frage zu stellen. Zeitgemäße Versionen dieses Ansatzes, zu dem auch ich mich bekenne, gehen nämlich nicht mehr von den durch die Phänomenologen (E. Husserl, A. Schütz) anvisierten Intentionen der Akteure aus. Die von mir entwickelte Position einer marxistischen Handlungstheorie etwa orientiert sich anknüpfend an entsprechende Überlegungen von J. Habermas, K. O. Apel und A. Lorenzer an dem vom späten Wittgenstein entwickelten Modell des Sprachspiels.²

Dieses Modell fokussiert auf eine Gruppe von Handelnden, die in ihrem Tun ein gemeinsames Anliegen verfolgen. Letzteres kann eine beliebige Thematik repräsentieren, muss also keineswegs spielerischen Charakter haben. Wittgenstein selbst führt den Begriff des Sprachspiels in seinem unter dem Titel „Philosophische Untersuchungen“ publizierten Spätwerk anhand eines Beispiels ein, bei dem es um die Verständigung von Bauarbeitern über ihre Tätigkeit und ihre Arbeitsgegenstände geht (Wittgenstein 1971: §2). Die Akteure eines solchen Sprachspiels steuern ihr Tun anhand gemeinsam anerkannter Regeln, die auf eine optimale Realisierung ihres Anliegens abstellen. Zur Koordination und wechselseitigen Kontrolle ihres Handelns verwenden sie sprachliche Symbole, die bestimmte Aspekte ihrer Praxis und der dabei befolgten Regeln repräsentieren.

Für eine mit diesem Paradigma operierende Handlungstheorie ist das Sprachspiel jene Schnittstelle der Kommunikation, an der die schon im Überblick angesprochene dialektische Vermittlung von kollektiver und individueller Subjektivität stattfindet.

Einschub: Sprachspiel und marxistische Handlungstheorie

Meine Position einer marxistischen Handlungstheorie *verbindet das skizzierte Sprachspielkonzept mit der marxischen Kapitalismusanalyse*. Sie begreift daher den Kapitalismus als Systemzusammenhang einer Vielzahl von funktional bzw. arbeitsteilig mit einander verknüpften, zum Teil in einander verschachtelten Sprachspielen. Basis jenes Systems bilden einige wenige auf die zentralen Themen dieser Wirtschaftsordnung bezogene Sprachspiele. Ihre Regeln weisen die

² Die Grundzüge dieser Position entwickelte ich im Rahmen meiner 1973 abgeschlossenen Dissertation mit dem Titel „Bürgerliche Handlungstheorie und marxische Gesellschaftsanalyse“. Weitere Beiträge dazu finden sich in mehreren nach der Jahrtausendwende entstandenen erkenntnis- und gesellschaftstheoretischen Publikationen. Informationen zu diesen Texten findet man auf meiner Webseite: <https://erkenntnistheorie.at/>

In der das vorliegende Buch beschließenden Diskussion mit Rosa verweist auch Reckwitz auf einen „philosophiehistorisch(en)“ Bezug seiner Praxistheorie auf den „späte(n) Wittgenstein mit seinem Konzept der Sprachspiele als Lebensformen“ (279). Dieser Bezug ist aber offensichtlich nicht sehr eng. Denn in der dieser Diskussion vorangehenden ausführlichen Darstellung seiner Position erwähnt Reckwitz zum einen weder Wittgenstein selbst noch dessen Modell des Sprachspiels. Zum anderen spielen darin auch die Begriffe und Denkfiguren, mit denen Wittgenstein seinen Ansatz beim Sprachspiel erläutert, keine Rolle.

höchste Verbindlichkeit und Beharrungskraft auf, weil sie auf eine von den meisten Gesellschaftsmitgliedern akzeptierte, allgemeinste Weise vorschreiben, wie sie ihre Tätigkeiten zu koordinieren haben, um Bedürfnisse zu befriedigen, und wie sie an den Resultaten dieses koordinierten Tuns partizipieren dürfen.

Auf diesem theoretischen Konzept fußende *ökonomische* Reflexionen müssen die innere Widersprüchlichkeit der Regeln dieser an der Basis der Gesellschaft angesiedelten Sprachspiele herausarbeiten und aufzeigen, wie besagte Widersprüchlichkeit notwendig zu einer krisenhaften Entwicklung des gesamten Wirtschaftssystems führt.

In ihrer *ideologiekritischen* Funktion hat marxistische Handlungstheorie deutlich zu machen, dass sich unter dem gemeinsamen Bekenntnis aller den Kapitalismus tragenden Akteure zu den Basisregeln jenes Sprachspielsystems fundamentale *Interessengegensätze* zwischen wichtigen Teilgruppen jener Akteure verbergen. Sie muss also aufdecken, dass sich hinter dem *vermeintlichen* Sinn ihres Handelns ein ganz anders lautender *tatsächlicher* Sinn verbirgt. Damit gibt sie ihnen die Möglichkeit, über besagtes Tun ohne Selbsttäuschung zu reflektieren und es gegebenenfalls zu ändern. Die 'Urform' dieser Ideologiekritik lieferte Marx mit seiner Kritik am falschen Schein des Lohnarbeitsverhältnisses. Darin zeigte er, dass sich hinter dem vermeintlichen Äquivalententausch (Arbeitslohn als Äquivalent des Werts der vom Lohnarbeiter zur Verfügung gestellten Arbeitskraft) ein Ausbeutungsverhältnis verbirgt, bei dem sich der Kapitaleigner den vom Lohnarbeiter geschaffenen Mehrwert aneignet.

2.3.2 Sozialtheorie als Mechanik des Sozialen

Das Paradigma des Sprachspiels trägt dem Umstand Rechnung, dass die Mitglieder einer Gesellschaft *von vornherein* durch die ihre sozialen Interaktionen steuernden Regeln und ihre in diesen Regeln interpretierten gemeinsamen Anliegen mit einander verbunden sind. Diese immer schon vorhandene Verbindung zu einem Ganzen wird von Reckwitzens Sozialtheorie verfehlt. Denn deren Blick auf die Handelnden orientiert sich an der Mechanik, also an einer Wissenschaft, für die das Ganze bloß die *Summe* des Verhaltens seiner als 'Körper' bezeichneten Teile ist.

Im Sinne solcher *Anlehnung des soziologischen Beobachtens an jenes der klassischen Physik* versteht Reckwitz die sozialen Praktiken als „sich in der Zeit wiederholende und sich im Raum verbreitende Aktivitäten, die von menschlichen Akteuren in ihrer Körperlichkeit ebenso getragen werden wie von anorganischen oder organischen Entitäten, das heißt von Artefakten“ (53). Hier wird die Differenz zwischen menschlichen Akteuren und Körpern verwischt. Es fällt also unter den Tisch, dass Menschen ihre Aktivitäten auf ganz andere Weise tragen als anorganische oder organische Entitäten, weil nur sie sich in den Interaktionen als Subjekte konstituieren.

Reckwitz kann diese Differenz nicht angemessen erfassen. Denn er sieht die menschlichen Akteure nur „als Körper (samt dem 'Geist', der in ihnen steckt)“ (62) – eine Formulierung, deren Feinheiten man sich auf der Zunge zergehen lassen muss. Wird doch ein Geist, der in einem Körper steckt, auch nur als eine Art Körper gedacht, weshalb er für Reckwitz korrekterweise bloß ein Geist in Anführungszeichen ist. Kurz gefasst sind daher Praktiken in Reckwitzens Mechanik des Sozialen nichts anderes als „wissensabhängige Aktivität von Körpern und Dingen“ (53).

Bezeichnend für solche Orientierung am Wissenschaftskonzept der Physik ist auch der Umstand, dass Reckwitz seine Sozialtheorie als *Ontologie* missversteht. Sie hat für ihn den Stellenwert „einer Sozialontologie“ (30), beschreibt also gleichsam die Strukturen und Prozesse der sozialen Sphäre des Seienden. Nun zeugt es schon im Fall der Physik von großer erkenntnistheoretischer Naivität, wenn man ihre Begriffsbildungen und Theorien als simple Abbilder der Strukturen und Prozesse eines subjektunabhängigen 'Seins' versteht. Spiegeln

sie doch zugleich auch die Erkenntnisinteressen und den jeweiligen gesellschaftlichen Erfahrungshintergrund der ihre Experimente und Beobachtungen interpretierenden Physiker. Erst recht ist die *ontologische Illusion* im Fall der Sozialtheorie zurückzuweisen: Ihre Aussagen sind (Zwischen-) Ergebnisse der Reflexion der Handelnden *über die eigene Praxis* und nicht über ein unabhängig von ihrem Tun bestehendes Sein.

Dass die Akteure ihre Praxis als ein ihnen fremd, ja feindselig gegenüberstehendes Sein erleben, ist bloßes Resultat der Art der Koordinierung ihres gemeinsamen Tuns im Kapitalismus. Sozialtheorie, die sich selbst als Sozialontologie missversteht, *verdoppelt* bloß dies falsche Bewusstsein anstatt es aufzubrechen.

2.3.3 Makrostrukturen als bloße Epiphänomene

Sowohl das Konzept des Sprachspiels als auch Reckwitzens Ansatz bei der als Kulturtechnik charakterisierten Praktik suchen den Ursprung des Sozialen weder in den Intentionen der Akteure noch in den sozialen Normen, sondern in dem gleichsam in der Mitte zwischen Individuum und Kollektiv angesiedelten regelgeleiteten Tun. Sie verfahren bei dieser Suche aber unterschiedlich.

Das Sprachspielkonzept analysiert jenes Tun von vornherein nur *im Kontext seines sozialen Rahmens*. Dieser hat entweder die Gestalt von einfachen Sprachspielen oder von *Institutionen*, wobei letztere nichts anderes sind als Sprachspiele, die durch Formalisierung ihrer Zugangs- und Handlungsregeln stabilisiert wurden. Die Praxeologie dagegen untersucht die jeweiligen Kulturtechniken – z.B. die Praktiken „des Tagebuchschreibens, ... der Finanztransaktion, oder des Denkens“ (54) – zunächst unabhängig von ihrer Einbettung in einen übergeordneten sozialen Rahmen.

Aus Reckwitzens Perspektive geraten die Institutionen erst in einem zweiten Schritt in den Blick. Bei diesem postuliert er zunächst, dass sich einzelne Praktiken „zu ganzen Komplexen von Praktiken“ vernetzen (58), um dann zu erklären, dass sich dabei Institutionen bilden. Letztere sind für ihn „koordinierte Ensembles von Praktiken, deren Zusammenhang sich aus einer bestimmten sachlichen Spezialisierung ergibt“ (64). Zwar klingt in der Formulierung vom „koordinierten Ensemble“ und im Hinweis darauf, dass die Koordination aus einer „sachlichen Spezialisierung“ resultiert, eine auf das Systemkonzept verweisende *Funktionslogik* an. Dieses hier mitschwingende Motiv wird aber in den weiteren Ausführungen Reckwitzens nicht explizit gemacht und vertieft. Die übrigen Hinweise auf das Verhältnis zwischen dem gesellschaftlichen Ganzen und seinen Teilen verweisen viel eher auf jenes bereits erwähnte undialektische Denken, welches im Ganzen nur die Summe seiner Teile erkennen will. Anstatt auf die Funktionen der einzelnen Institutionen für übergeordnete Gesellschaftsbereiche oder gar die Gesamtgesellschaft zu achten, kann sich dieses Summendenken bloß zu der Einsicht durchringen, dass nicht alle Institutionen in „gleicher Weise“ vernetzt sind und dass es „teils dichtere, teils losere Vernetzungen“ gibt (63).

Wendet sich das Summendenken der Gesamtgesellschaft zu, dann geht es davon aus, dass sie „als eine Ansammlung“ (!) „von Institutionen angesehen und untersucht werden“ kann (64). Da Reckwitz aber die einzelne Institution ihrerseits bloß als eine Vernetzung von vorhandenen Praktiken versteht, lässt sich aus seiner Sicht in letzter Konsequenz sogar eine Makrostruktur wie „der Staat, der Kapitalismus oder die Globalisierung als ein Nexus“ (sprich: Netzwerk) „von *doings*“ (sprich: Praktiken) „untersuchen“ (67).

Es geht dabei aber nicht nur um ein Untersuchungskonzept, sondern auch um eine entsprechende Hypothese über die *tatsächliche Genese und Existenz* jener Makrostrukturen. Konkret wird etwa aus dieser Perspektive die Entstehung des gesamten „globalen Kapitalismus“ so gedacht, dass sich „einzelne Praktiken ... dabei zu ganzen Komplexen von Praktiken“

vernetzen (58). Allgemein ausgedrückt: Gesellschaftliche „Makrophänomene existieren“ (!) „nur in ihrer Ausprägung in den einzelnen Mikrosituationen“ (59).

Nähme man diese Formulierung beim Wort, dann wären die gesellschaftlichen Makrostrukturen bloße *Epiphänomene* ohne eigenständige Existenz und könnten daher Vernetzungsprozesse weder selbst in Gang setzen, noch begrenzen oder durch Strukturvorgaben beeinflussen.

2.3.4 Eine allzu flache Ontologie

Vermutlich glaubt Reckwitz derart spitzfindiger Kritik ausweichen zu können, wenn er seine Praxeologie „jenseits“ (53) des Gegensatzes „zwischen einer Mikrotheorie, die bei spezifischen Situationen ansetzt, und einer Makrotheorie, welche holistisch von übergreifenden Strukturen ausgeht“ (57), ansiedelt. „Anstatt sich auf Vorstellungen von ‘zwei Ebenen’ ... einzulassen, geht die Praxeologie somit von einer ‘flachen Ontologie’ (Latour) des Sozialen aus, das allein auf einer einzigen Ebene existiert“ (59). Und was auf dieser Ebene existiert, sind dann eben Reckwitzens Netzwerke von Praktiken.

Während der systemische Ansatz von klaren funktionalen *Unter- und Überordnungsrelationen* zwischen verschiedenen (nicht bloß zwei!) mehr oder weniger systemrelevanten Ebenen von Sprachspielen und Institutionen ausgeht, finden in solch flacher Ontologie alle Vernetzungen bloß *nebeneinander* statt.

Erlangt eine mit diesem Netzwerkkonzept arbeitende Sozialtheorie den forschungspraktischen „Status einer Heuristik“, welche „die empirischen Analysen der Soziologie anleitet“ (30), dann wird jene Empirie *herrschaftsblind* sein. Wird sie doch durch die paradigmatische Fixierung ihrer Heuristik auf Horizontalbezüge zur Unterschätzung, wenn nicht gar Ausblendung der Einflüsse von übergeordneten Makrostrukturen auf den jeweils beobachteten Ausschnitt der sozialen Welt verleitet. Denn diese Heuristik erzeugt gleichsam *a priori* eine *Illusion* des Vorhandenseins von Freiräumen für das Entstehen neuer Vernetzungen und für die Art der sich dabei bildenden Strukturen. Tatsächlich aber öffnet das System entsprechende Freiräume nur sehr gezielt und kontrolliert auch die Art der darin stattfindenden Vernetzungen.

Zur Vermeidung von Missverständnissen ist an dieser Stelle festzuhalten, dass das Netzwerkkonzept als solches nicht herrschaftsblind bzw. apologetisch ist. Es kommt bloß auf den Kontext seiner Verwendung an. So spielt die Bildung von Netzwerken auch in vielen Diskussionen der marxistischen Linken eine wichtige Rolle. Hier geht es aber weder um eine vom herrschenden System geduldete bzw. gesteuerte Vernetzungsaktivität noch um die verniedlichende Darstellung dieses Systems als ein bloßes Netzwerk. Thema ist hier vielmehr der Versuch der Ohnmächtigen, in den von der Herrschaft noch nicht völlig durchdrungenen Nischen und Randzonen des Systems Strukturen einer Gegenmacht aufzubauen.

2.3.5 Kulturalismus versus Materialismus

Während Praxeologie und zeitgemäße Handlungstheorie das Verhältnis zwischen Mikro- und Makrostrukturen ganz unterschiedlich beurteilen, scheinen sie auf den ersten Blick in ihrer Sicht auf den ebenso „traditionsreichen Dualismus ... zwischen Kulturalismus und Materialismus“ (55) übereinzustimmen.

Marx hatte schon in der ersten Feuerbachthese ausdrücklich festgehalten, dass es in seinem Materialismus um die „sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis“ gehe. Bei der kann man die handlungsleitenden Ideen und symbolischen Ordnungen nicht abspalten von dem Tun, in dem sie sich materialisieren. Ebenso wenig Sinn ergibt die Unterscheidung zwischen einem

an „Ideen und symbolischen Ordnungen“ orientierten Handeln und einer mit der „Bearbeitung von Natur und Dingwelt“ (55) befassten Praxis. Wenn Marx daher im kollektiven Produzieren die *Basis* der jeweiligen Gesellschaft sieht, dann geht er selbstverständlich davon aus, dass auch das an jener Basis ablaufende Tun an symbolisch darstellbaren Regeln und Ordnungen orientiert ist. Der von ihm postulierte *Vorrang* dieser sogenannten Basis vor dem Überbau besteht bloß darin, dass die der kollektiven Produktion zugrunde liegenden Regeln und Ordnungen zentralen (also vorrangigen) Stellenwert im systemischen Aufbau des gesamtgesellschaftlichen Regel- und Ordnungsgeflechts besitzen.

Selbstverständlich sind seit den Tagen von Marx tiefgreifende Änderungen im Verhältnis von Basis und Überbau eingetreten. Das Verhalten der staatlichen und politischen Institutionen hat nunmehr viel größere Bedeutung für das ökonomische Geschehen, und es entstand eine sehr enge Vernetzung aller drei Bereiche. Dieser Wandel ist aber nur Ausdruck einer Weiterentwicklung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse in Richtung auf ein *noch höheres Niveau ihrer systemischen Integration*. Er ändert nichts an der funktionalen Ausrichtung aller Normen des politischen und staatlichen Handelns an den zentralen Imperativen der kapitalistischen Ökonomie. Auch wenn sich Politik noch so engagiert um die Setzung eigener Akzente bemüht, in der von den Arbeitswerten geprägten Tiefenstruktur dieser Ökonomie regiert noch immer jenes Gebot der möglichst raschen Akkumulation von Mehrwert, das an ihrer in den Marktpreisen erscheinenden Oberfläche einen ökologisch verheerenden, doch politisch nicht zu umgehenden Wachstumszwang erzeugt.

Genau wie Marx und die marxistisch geläuterte Sprachspieltheorie möchte auch Reckwitz seine Praxeologie weder auf der Seite einer explizit unkörperlichen Intersubjektivität noch auf der eines platten Materialismus ansiedeln. Wenn er dann aber bei seiner Beschreibung dessen, was er konkret unter sozialer Praxis versteht, geradezu zwanghaft immer wieder festhält, dass die Handelnden mit Dingen zu tun haben, auch selbst einen Körper besitzen und über einen Geist verfügen, der in diesem Körper „steckt“ (62), dann weicht er damit von seinem Vorhaben, den Gegensatz von Kulturalismus und Materialismus zu unterlaufen, ab. Denn das Bild eines Körpers, in dem ein Geist steckt, ist untrügliches Kennzeichen eines auf diesen Gegensatz fixierten Denkens.

Die hier praktizierte Trennung zwischen Materie und Geist, bzw. Dingen und Ideen ist eine der intellektuellen Folgeerscheinungen der Etablierung des Kapitalismus. Weil sich die Menschen das gesamte Weltgeschehen stets nach dem Vorbild ihrer eigenen Tätigkeit vorstellen, vertraten die primär mit geistiger Arbeit befassten Philosophen schon immer überwiegend idealistische Positionen, bei denen alle Naturabläufe als Verwirklichungen eines Arbeitsplans gedacht wurden. Erst im Kapitalismus aber entwickelte sich dann eine so strikte Trennung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, dass bei der Klasse der Geistesarbeiter allmählich der Eindruck entstand, der ganze Kosmos sei durch den die Arbeitswelt spaltenden Dualismus zwischen Körper und Geist gekennzeichnet.

2.3.6 Sprache und Diskurs

Kehren wir nun nochmals zurück zu Reckwitzens Versuch, die Substanz des Sozialen an den sozialen Praktiken festzumachen. Nach der Kritik, dass dabei die systemische Einbettung jener Praktiken in soziale Makrostrukturen ausgeblendet wird, gilt es nun auf ein durchaus berechtigtes Motiv seiner Konzentration auf die Praxis hinzuweisen.

Es geht dabei um die wichtige Einsicht, dass die Soziologie von einem *Vorrang des Vollzugs* des Handelns vor den ihm zugrunde liegenden Normen und Wissensordnungen auszugehen hat. Denn das Tun ist nicht determiniert durch die ihm stets vorausgesetzten Verhaltens- und Wahrnehmungsregeln, sondern resultiert aus einer Auseinandersetzung der Akteure mit ihnen. Dabei gewinnen, schärfen bzw. modifizieren auf der einen Seite die Handelnden ihre

Konturen als Individuen, während auf der anderen Seite auch das Gerüst der Regeln in ständiger Bewegung bleibt. Anders gesagt: weder 'das Subjekt' noch 'das Soziale' können auf Strukturen reduziert werden. Vielmehr sind beide Pole eines *Prozesses*, dessen Dynamik vom Vollzug des Handelns ausgeht.

Reckwitzens Abgehen vom Systemkonzept ist jedoch *keine* notwendige Konsequenz aus dieser Betonung der Prozesshaftigkeit des Sozialen. Denn die jedem Vollzug des Handelns vorausgesetzten Regeln können entweder als Knotenpunkte der von Reckwitz postulierten Netzwerke oder aber als Bestandteile eines umfassenden Gesellschaftssystems verstanden werden.

Eine andere Konsequenz folgt dagegen *zwingend* aus dem erwähnten Vorrang des Vollzugs des Handelns vor den ihm zugrunde liegenden Regeln. Gemeint ist der Umstand, dass die Sprache für die Praxeologie eine *etwas geringere Rolle* spielt als für viele andere Kulturtheorien. Denn es ist davon auszugehen, dass Normen und Wissensordnungen häufig bloß impliziten Stellenwert haben, also „nicht sprachlich expliziert“ sind (57). Es mag überraschen, aber es ist eine unleugbare Tatsache, dass diese Einsicht Reckwitzens schon bei dem doch scheinbar ganz auf die Sprache setzenden Wittgenstein vorhanden war. Sie fand daher auch Eingang in die am Sprachspielkonzept anknüpfende Handlungstheorie.

Gilt es aber, vor dem Hintergrund dieser generellen Einschätzung, den Stellenwert von *Diskursen* zu ermitteln, endet die sich hier andeutende Gemeinsamkeit. Denn dabei begeht Reckwitz einen Fehler, der letztlich wieder in seiner allzu flachen Ontologie der Netzwerke wurzelt. Sie hindert ihn daran, die zwischen verschiedenen Praktiken und Institutionen bestehenden *funktionellen Bezüge* (und damit entsprechende Vor- und Nachrangigkeiten) mit ausreichender Klarheit zu erkennen. Während die radikale Diskurstheorie das Soziale mit den Diskursen gleichsetzt, und der platte Materialismus in ihnen bloße Überbauphänomene vermutet, sieht Reckwitz in den Diskursen einfach „eine Sorte Praktiken, ... die sich weder oberhalb noch unterhalb der anderen Praktiken bewegen“ (60), also gleichsam neben ihnen angesiedelt sind. Tatsächlich aber stehen Diskurse in einem Verhältnis der *Nachrangigkeit* zu den übrigen Praktiken.

Diese Formulierung will kein Urteil über ihre Wichtigkeit sein, sondern darauf verweisen, dass Diskurse eine *begleitende Rolle beim eigentlichen Tun* spielen. Solange letzteres problemlos verläuft, sind die das kollektive Handeln steuernden Normen nur implizit bewusst. Erst wenn Koordinationsprobleme auftauchen oder das Tun nicht den erwünschten Erfolg erzielt, gilt es die Regeln sprachlich zu explizieren, bzw. bereits vorhandene sprachliche Regelausdrücke zu präzisieren und/oder zu modifizieren. Der Diskurs ist nichts anderes als die dieser Explikation, bzw. Präzisierung bzw. Modifikation dienende sprachliche Kommunikation. Er wird nur geführt, um die beim eigentlichen Tun unerwartet aufgetauchten Probleme zu beseitigen oder um das mögliche Auftauchen solcher Probleme antizipativ zu verhindern. Der Diskurs über die gemeinsam befolgten Regeln ist mit anderen Worten eine unerlässliche reflexive Ergänzung des eigentlichen Tuns.

Wenn Reckwitz Diskurse als „*Praktiken der Präsentation*“ bezeichnet, in denen „Phänomene der Welt auf eine bestimmte Art und Weise dargestellt, gedeutet, thematisiert“ (60) werden, dann verfehlt er die eben erläuterte Funktion der Diskurse für das eigentliche Handeln gleich zweifach. Denn zum einen klingt das so, als geschähe das Darstellen, Deuten und Thematisieren um seiner selbst willen, und nicht mit dem Zweck einer Optimierung des eigentlichen Tuns. Zum anderen geht es, wie eben erläutert, bei Diskursen gar nicht um einfaches Darstellen, Deuten und Thematisieren. Was beim Diskurs geschieht, ist vielmehr das *Ringen um die Korrektheit bzw. Angemessenheit* bestimmter Darstellungen, Deutungen und Thematisierungen.

2.4 Gesellschaftstheorie

In dem der sozialtheoretischen Skizze von universellen Strukturen menschlicher Praxis folgenden Entwurf seiner Gesellschaftstheorie bemüht sich Reckwitz um die begriffliche Erfassung der historischen Besonderheiten jenes „Typus von Gesellschaftlichkeit“, den er als „die *Moderne*“ (32) bezeichnet. Er nähert sich ihm von drei Seiten. Nach einem kurzen Überblick über die *Entstehung* der Moderne analysiert er die das Prozessieren der modernen Gesellschaft kennzeichnenden *Entwicklungsmuster*, um vor deren Hintergrund schließlich die *Hauptetappen* der Moderne zu beschreiben.

Reckwitz zäumt bei jeder dieser drei Annäherungen das Pferd vom Schwanz her auf. Denn sämtliche von ihm in ihrer Entstehung und Entwicklung beschriebenen Strukturmerkmale der Moderne sind ihrerseits *bloße Resultate* der Etablierung und anschließenden Entfaltung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Anstatt also gesellschaftliche Oberflächenerscheinungen von den Entwicklungen an der ökonomischen Basis der Gesellschaft her zu begreifen, blendet Reckwitz die Verankerung der von ihm beschriebenen Phänomene in den von jener Ökonomie ausgehenden funktionalen Zwängen und Erfordernissen aus seiner soziologischen Reflexion aus.

Hegel beschrieb die Geschichte der ihr Leben durch kollektive Arbeit erzeugenden Menschen als eine Entwicklung des Geistes und stellte sie damit von ihren ökonomischen Füßen auf den philosophischen Kopf. Marx machte daraus eine der Welt in aufrechter Haltung gegenüber tretende Gesellschaftstheorie. Die versetzt Reckwitz nun neuerlich in den Kopfstand, indem er die jüngere Geschichte jener durch kollektive Arbeit mit einander verbundenen Menschen als Entstehung und Entwicklung der Moderne beschreibt.

2.4.1 Selbstbespiegelung der Moderne in spätmoderner Soziologie

Wesentliche Voraussetzung für das ‘Gelingen’ dieses ganz im aktuellen Yoga-Trend liegenden Manövers ist die *Ersetzung des Systemparadigmas durch das Netzwerkkonzept*. Sie ermöglicht es Reckwitz, zentrale ökonomische Systemstrukturen so zu behandeln, als hätte man es bloß mit den Mustern eines von vielen *nebeneinander* angeordneten Netzwerken zu tun (Stichwort: flache Ontologie). Durch dieses Vorgehen erweist sich Reckwitz als typischer Vertreter der spätmodernen Soziologie. Denn die liebt das Netzwerkkonzept – man denke etwa an Manuel Castells’ Untersuchung zum Aufstieg der Netzwerkgesellschaft (Castells 2001) oder an Michel Callon, John Law und Bruno Latour, die eine sogenannte *Akteur-Netzwerk-Theorie* ausarbeiteten (Latour 2007).

Der Hang postmoderner Soziolog*innen zum Netzwerkkonzept speist sich aus realen gesellschaftlichen Erfahrungen. Sie wurzeln in dem die Krise des Fordismus beendenden Übergang zu einem neuen, von Globalisierung, Dominanz des Finanzkapitals und neoliberaler Wirtschaftspolitik gekennzeichneten Stadium der Kapitalverwertung. Damals nahm die unter einer vom klassischen Keynesianismus nicht mehr zu bewältigenden Stagflation leidende Ökonomie neue Fahrt auf, und es entstand ein weltumspannendes Netzwerk neuer *Märkte* und *internationaler Beziehungen*. Parallel dazu entfaltete sich im Gefolge des Rückzugs des Sozialstaates und der traditionellen Organisationen der Arbeiterbewegung eine Welle von *zivilgesellschaftlichen Initiativen*, die von kleinen, ihrerseits breit vernetzten Gruppen getragen wurden. All diese wirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Erfahrungen mit erfolgreicher netzwerkartiger Selbstorganisation stimulierten eine entsprechende Entwicklung im Bereich der *Informationstechnologie*. Letztere verpasste sich auch selbst eine Netzwerkstruktur und beschleunigte in dieser Form ab den neunziger Jahren ihrerseits die wirtschaftlichen und sozialen Vernetzungen.

Inzwischen ist die hoffnungsvolle Grundstimmung jener Zeit des aufsteigenden Neoliberalismus längst der Angst vor einer neuen, nun multiplen Krise des Kapitalismus gewichen, und die anfangs so optimistische Spätmoderne ist selbst in eine Krise geraten. In seinen *inhaltlichen* Reflexionen versucht Reckwitz dieser Krise gerecht zu werden. In *methodischer* Hinsicht bleibt seine Soziologie aber durch ihre Präferenz für das Netzwerkkonzept der Begeisterung der aufsteigenden Spätmoderne für die netzwerkartige Selbstorganisation verhaftet.

Betrachten wir nun etwas genauer, wie Reckwitz bei seiner Analyse der Moderne mit dem Netzwerkkonzept arbeitet und welche Folgen das für seine gesellschaftstheoretischen Erkenntnisse hat.

2.4.2 *Wurzeln der Moderne*

Reckwitz macht den „Wandel von der traditionellen zur modernen Gesellschaft an einzelnen historischen Prozessen“ (69) fest und spricht dabei von „der Industrialisierung, der Demokratisierung, der Verwissenschaftlichung, der Säkularisierung und der Individualisierung“ (32). Diese von Reckwitz nicht weiter präzierte Aufzählung unterschlägt, dass die genannten Prozesse weder in isoliertem Nebeneinander noch in einfacher horizontaler Verknüpfung abliefen, sondern allesamt Facetten der ihnen *zugrunde liegenden* Etablierung und Festigung des kapitalistischen Wirtschaftssystems waren.

2.4.3 *Entwicklungsmuster der Moderne*

Ein analoger Einwand trifft Reckwitzens Versuch, die moderne Gesellschaft durch „drei Grundmechanismen“ zu charakterisieren, „die zugleich Strukturdynamiken bezeichnen“ (70). Es wird sich nämlich zeigen, dass jeder der drei in der Folge zu skizzierenden Mechanismen bloß Ausdruck einer entsprechenden Dynamik der Kapitalakkumulation ist. Vor der Beschäftigung mit diesen Mechanismen gilt es aber noch einen kurzen Blick auf die Art der in ihnen zum Ausdruck kommenden Dynamik zu werfen. Reckwitz betont, dass die Moderne durch jene Mechanismen nicht als „ein linearer Prozess der Entfaltung und Steigerung bestimmter Strukturmerkmale“ beschrieben wird, sondern als „ein Geschehen des *Konflikts* und des *Widerstreits*“ (71). Auch dieser Umstand ist nur Resultat davon, dass der allem zugrunde liegende Akkumulationsprozess durch die inneren Widersprüche des Kapitalverhältnisses geprägt ist.

Reckwitzens Beschreibung der Moderne als ein Konfliktgeschehen steht im Gegensatz zu den klassischen soziologischen Modernisierungstheorien, welche die Moderne als ein bruchlos in sich geschlossenes Muster der Weltinterpretation und Welterzeugung verstanden. Er bezeichnet daher seine Darstellung der Moderne als „nachmodernisierungstheoretisch“ (98). Gemäß dieser Perspektive folgt die moderne Gesellschaft nicht der von den klassischen Modernisierungstheorien wie auch vom Marxismus behaupteten „Logik der Entfaltung, sondern einer Logik der Agonalität“ (98) – sprich: der streitbaren Auseinandersetzung.

Diese Zuspitzung auf zwei elementar unterschiedliche Logiken ist durchaus konsequent. Was sich nämlich aus marxistischer Sicht entfaltet, ist der *innere Widerspruch* des Kapitalverhältnisses, welches seinerseits im Zentrum des kapitalistischen Gesellschaftssystems steht. Mit der Eliminierung des Systemkonzepts aus seiner Sozialtheorie beseitigt Reckwitz daher auch den Gedanken eines das gesamte System prägenden und sich entfaltenden Grundwiderspruchs. Übrig bleibt das Modell eines endlosen Kampfes verschiedenster Gegenpositionen um die Hegemonie – bestens geeignet zur soziologischen Legitimation eines den Grundwiderspruch der kapitalistischen Ökonomie verleugnenden Pluralismus.

2.4.3.1 Zielloses Öffnen und Schließen von Kontingenz

Das *erste* der drei elementaren Entwicklungsmuster der Moderne sieht Reckwitz in einem ständigen Wechselspiel von „Kontingenzöffnung und Kontingenzschließung“ (72). Betrachten wir zunächst den Aspekt der Kontingenzöffnung:

Dass einzelne Praktiken kontingent sind, also verbessert oder ersetzt werden könnten, war auch schon in traditionellen Gesellschaften bewusst. Die Moderne ist aber die erste Gesellschaft mit einer umfassenden Kontingenzorientierung, für die „ganze gesellschaftliche Ordnungen zur Disposition stehen“ (72).

Reckwitz blendet bei dieser Feststellung aus, dass die „moderne ‘Kontingenzkultur’“ (73), für die alles, „was in der Gesellschaft existiert, auch *anders* sein könnte“ (72), und im Sinne der „modernen Idee ... des Fortschritts“ (73) auch anders sein sollte, in mehrfacher Hinsicht *aus dem Drang des Kapitals zur permanenten Umwälzung der Gesellschaft* resultiert:

- In den ersten Phasen der Etablierung und Entfaltung des Kapitalismus speiste sich dieser Drang zum einen aus dem *gemeinsamen* Interesse aller Kapitalisten, mit ihrer Art des Wirtschaftens in immer neue Gebiete des Erdballs vorzustoßen und zugleich immer mehr Bereiche und Nischen der bereits okkupierten Gesellschaften zu durchdringen. Zum anderen resultierte er aus den *individuellen* Interessen der einzelnen Kapitalisten (bzw. bestimmter Gruppen von ihnen) um des Extraprofits willen schneller als die Konkurrenz in die jeweils zur Okkupation anstehenden Regionen und Sektoren einzudringen.
- Auch innerhalb der bereits vom Kapital beherrschten regionalen und sektoralen Bereiche der menschlichen Gesellschaft bleibt der Umwälzungsdrang des Kapitals ungebrochen. Denn hier jagen mit einander konkurrierende Einzelkapitale (bzw. Kapitalgruppen) nach Extraprofit sichernden *Produktivitätsvorsprüngen*. Dabei geht es schon lange nicht mehr nur um technische oder arbeitsorganisatorische Rationalisierungen innerhalb der einzelnen Unternehmen. Vielmehr arbeitet man in Kooperation mit den jeweiligen kommunalen, regionalen und staatlichen Institutionen an der „Gestaltbarkeit, Veränderbarkeit und Steuerbarkeit“ (73) aller Strukturelemente der nun ihrerseits in immer schärfere Konkurrenz zu einander tretenden territorialen Gesellschaftseinheiten.
- In dem Maße, in dem die inneren Widersprüche des im Zentrum der globalen Ökonomie stehenden Kapitalverhältnisses zu immer umfassenderen gesellschaftlichen Verwerfungen führen, wird der von der Konkurrenz der einzelnen Kapitalien ausgehende Umwälzungsdrang durch einen nun wieder alle Kapitalien vereinigenden Umwälzungszwang ergänzt. Sein Ziel ist eine sämtliche Ebenen und Regionen der Gesellschaft einschließende Neuorganisation des kapitalistischen Weltsystems, ohne die eine Bewältigung seiner tiefgreifenden multiplen Krise nicht möglich sein wird.

Der umfassende Drang zur Öffnung von Kontingenz ist aber nur die *eine* Seite des ersten der drei von Reckwitz beschriebenen Entwicklungsmuster der Moderne. „An einem gewissen Punkt setzt immer ein Kontingenzschließungsprozess ein, an dessen Ende alte soziale Praktiken durch neue ersetzt worden sind“ (75). Denn die neuen, „ihrem eigenen Anspruch nach fortschrittlichere(n), bessere(n) institutionelle(n) Ordnungen und Lebensformen“ sollen nun „auf Dauer gestellt werden. ... Die neuen Ordnungen erhalten damit den Charakter von Hegemonien“, hinter denen „soziale und kulturelle Herrschaftszusammenhänge“ stehen (75).

Auch hier übersieht Reckwitz wieder die ökonomische Basis eines von ihm an der Oberfläche der Gesellschaft beobachteten Vorgangs: Da die Kontingenzöffnung jeweils bestimmte ökonomische Interessen bedient, versuchen jene Kräfte, die sie betrieben, den nach dem Erfolg ihrer Bemühungen erreichten Zustand mit aller ihnen zur Verfügung stehenden Macht zu stabilisieren, weil er ja ihren Interessen entspricht. Was hier gespielt wird, ist das alte *Wechselspiel von Konkurrenz und Monopol*, welches Marx in seiner Schrift „Das Elend der

Philosophie“ so beschrieb: „Das Monopol erzeugt die Konkurrenz, die Konkurrenz erzeugt das Monopol. Die Monopolisten machen sich Konkurrenz, die Konkurrenten werden Monopolisten“ (Marx 1947: §3).

Reckwitz beschreibt die skizzierte Schaukelbewegung als einen „endlosen dialektischen Prozess ... der Öffnung und der Schließung, der Wiederöffnung und der Wiederschließung von Kontingenz“ (75) – „im Modus einer historischen *Dialektik ohne Telos*“ (77).

Mit dieser Betonung der Ziellosigkeit zeichnet er ein völlig verzerrtes Bild des tatsächlichen Geschehens. Kontingenzöffnung ist deshalb stets ein Fortschritt, weil sie einen der inneren Widersprüche der herrschenden Ökonomie auf bestimmte Weise entschärft. Sie löst ihn aber niemals vollständig auf, sondern *treibt ihn nur weiter* auf seine nächsthöhere Stufe, wo sich dann dasselbe Spiel von Kontingenzschließung und neuerlicher Öffnung wiederholt. Vom systemischen Standpunkt aus betrachtet liegt hier also kein ewiger Kreislauf vor, sondern eine *Spirale*, bei der sich innere Widersprüche des Systems immer mehr *zuspitzen*.

Weil die von den meisten Kontingenzöffnungen in die Wege geleiteten ‘Lösungen’ von Systemproblemen letztlich darauf hinauslaufen, dass sie dem auf Wachstum angewiesenen Kapitalismus neue Wachstumsmöglichkeiten öffnen, stößt dieses Wirtschaftssystem nun immer deutlicher an seine planetarischen Grenzen. Dadurch wurde aus dem *Fortschritts*diskurs zuletzt ein *Überlebens*diskurs. Diesen qualitativen Sprung verschleiert Reckwitzens Rede von der „Dialektik ohne Telos“ auf zweifache Weise. Während die Vorstellung von der Ziellosigkeit des Kreislaufs der Öffnungen und Schließungen die *Dringlichkeit* von grundsätzlicher Systemkritik herunterspielt, leugnet die Vorstellung von seiner Endlosigkeit von vornherein die *Möglichkeit eines Systemwechsels*.

2.4.3.2 Widerstreit gegensätzlicher sozialer Logiken

Wenn Reckwitz auch von einer Ziellosigkeit des Prozessierens der Moderne ausgeht, so fragt er sich doch, in welche Richtung(en) sich die Moderne dabei bewegt (78). Seine Antwort auf diese Frage enthüllt das *zweite* ihrer drei elementaren Entwicklungsmuster.

So wie Reckwitz im *Modus* dieser Bewegung einen ständigen Wechsel (nämlich den zwischen Veränderung und Stillstand) erkennt, zeigt auch deren *Richtung* für ihn ein ständiges Oszillieren. In diesem Fall handle es sich um ein Schwanken zwischen gegensätzlichen Zielen, wobei man zwei Dimensionen jenes Schwankens zu unterscheiden habe. Reckwitz nennt diese beiden Dimensionen die „zwei grundsätzliche(n) Spannungsfelder der Welterzeugung der Moderne“ (78). Im ersten der beiden Spannungsfelder „steht eine soziale Logik des Allgemeinen (*doing generality*) einer sozialen Logik des Besonderen (*doing singularity*) gegenüber“. Im zweiten „befindet sich die Rationalisierung (*doing rationality*) mit der Kulturalisierung und Valorisierung des Sozialen (*doing value*) im Widerstreit“ (79).

Jede dieser vier paarweise gegensätzlichen sozialen Logiken fokussiert auf „eine grundsätzliche ‘Formatierung’ sozialer Praxis in eine bestimmte Richtung“ (81). Besagte Formatierung erstreckt sich auf alle Arten von Praktiken der Welterzeugung. Das sind „solche erstens des Bewertens, zweitens des Beobachtens oder Interpretierens, drittens des Hervorbringens und viertens des Aneignens und Rezipierens“ (81).

Weil die Entwicklung der Moderne für Reckwitz als ein beständiges Oszillieren zwischen den diese beiden Spannungsfelder konstituierenden Gegensätzen zu begreifen ist, gilt es aus seiner Sicht, „das in der Soziologie weitverbreitete und vertraute Rationalisierungsnarrativ“ zu korrigieren. „Die Moderne ist mehr als eine Rationalisierungsmaschine, sie ist auch Schauplatz einer radikalen Kulturalisierung des Sozialen – einer Ästhetisierung, Narrativierung, Ethisierung, Ludifizierung etc“ (80). Zugleich gilt es zu erkennen, dass auch den Bemühungen der Moderne, alle Praktiken möglichst universellen Regeln und Standards zu unterwerfen, die entgegengesetzte Tendenz gegenübersteht. „Die Moderne ist zugleich Schauplatz

von Prozessen einer radikalen Singularisierung, das heißt einer Orientierung am Einzigartigen“ (81).

Wie schon beim ersten der drei Entwicklungsmuster der Moderne übergeht Reckwitz auch im vorliegenden Fall wieder die ihm zugrunde liegenden Gegebenheiten an der ökonomischen Basis der Gesellschaft.

Die *soziale Logik des Allgemeinen* ist hier in zweifacher Weise verwurzelt:

- Die erste der beiden Wurzeln ist der auf dem *Äquivalententausch* beruhende Mechanismus marktwirtschaftlicher Arbeitsteilung. Dabei gliedert sich der einzelne Produzent in das kollektive Tätigkeitsgefüge ein, indem er Waren herstellt, die dann mit jenen der anderen Produzenten getauscht werden. Da eine Ware nur dann gegen eine andere getauscht wird, wenn beide neben ihrem konkreten Gebrauchswert gleich große Quantitäten eines *allgemeinen* Arbeitswerts verkörpern, lernt jeder Teilnehmer eines marktwirtschaftlich organisierten Arbeitsgefüges sein eigenes Tun als eine allgemeine wertschaffende Tätigkeit zu betrachten und mit den entsprechenden Aktivitäten seiner Kooperationspartner zu vergleichen.
- Diese schon bei einfacher Warenproduktion eingeübte Fähigkeit, alle Objekte und Tätigkeiten unter abstrakt allgemeinen Vergleichsgesichtspunkten wahrzunehmen, entwickelt sich nur dann weiter zu dem Bestreben, sie auch selbst nach allgemeingültigen Regeln zu *formatieren*, wenn aus der *einfachen* eine *kapitalistische* Warenproduktion wird. Denn nun entsteht für jeden über eigene Produktionsmittel verfügenden Produzenten der Zwang zur Akkumulation seines Kapitals. Solche Akkumulation ist nur möglich, wenn er die erzeugten Waren möglichst oft verkauft, wenn sie also ein allgemeines, wenn möglich universelles Bedürfnis befriedigen. Dies führt zunächst zu entsprechenden Standardisierungen bei den angebotenen Produkten, erzeugt dann aber bei den Produzenten sehr schnell das Bestreben, auch die Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten der Konsumenten (sprich: ihre Praktiken) möglichst umfassend zu formatieren.

Auch die *soziale Logik der Rationalisierung* hat eine doppelte Verankerung in der ökonomischen Basis der Gesellschaft:

- Schon bei einfacher Warenproduktion muss jeder Produzent darauf achten, dass die Produktivität seiner Arbeit nicht hinter die durchschnittliche Produktivität der anderen Warenanbieter zurückfällt. Beim Tausch von Produkten gleich großen Arbeitswerts wird letzterer nämlich in Zeiteinheiten einer *durchschnittlich produktiven* Arbeitstätigkeit gemessen. Ein Warenanbieter, dessen Produktivität hinter diesen Durchschnitt zurückfällt, könnte daher die Produkte seiner Arbeit stets bloß gegen weniger Erzeugnisse von anderen Produzenten eintauschen als seine produktiveren Konkurrenten.
- Extrem gesteigert wird diese Produktivitätsorientierung unter den Bedingungen kapitalistischer Warenproduktion. Um nicht von der Konkurrenz verdrängt zu werden, und so aus der die Sonnenseite des Systems okkupierenden Kapitalistenklasse auszuschneiden, muss nun jeder Produzent versuchen, sein Kapital schneller als die Konkurrenz zu akkumulieren. Ermöglicht wird dies vor allem durch das Einstreichen von *Extraprofiten*. Eine der wichtigsten Strategien zur Erlangung solcher Extraprofite ist die Jagd nach Produktivitätsvorsprüngen durch technische und/oder organisatorische Rationalisierung aller Arbeits- und Vermarktungsaktivitäten im eigenen Unternehmen.

Reckwitz betont korrekterweise, dass sich „die radikale Neuordnung des Sozialen im Rahmen einer sozialen Logik des Allgemeinen ... in der Regel mit dem ... Prozess der formalen Rationalisierung“ (79) verzahnt. Er verschweigt jedoch, dass auch diese Verzahnung in der kapitalistischen Ökonomie wurzelt. Es geht dabei um die sogenannten Economies of Scale,

also die Kostenvorteile einer von der Logik des Allgemeinen geprägten *Massenproduktion*. Sie bildet in Verbindung mit den eben erwähnten technisch-organisatorischen Rationalisierungen die Basis für die unwiderstehliche Expansionskraft der kapitalistischen Ökonomie.

So wie die beiden dominierenden Orientierungs- und Formatierungsmuster (doing generality und doing rationality) resultieren auch deren Gegenpole (doing singularity und doing value) unmittelbar aus den Handlungsbedingungen an der ökonomischen Basis des kapitalistischen Gesellschaftssystems. Es sind dabei zwei Bedingungsbeziehungen voneinander zu unterscheiden:

Zum einen haben wir es in beiden Fällen mit *Abwehr- und Überlebensreaktionen* der unter die Räder des doing generality und doing rationality geratenden Akteure zu tun. Sie müssen sich, wenn sie unter den ihnen von der Ökonomie übergestülpten „Charaktermasken“ (K. Marx) als individuelle Subjekte mit aufrechter Rollendistanz überleben wollen, gegen die ihnen zugemutete schrankenlose Dominanz des Allgemeinen über das Individuelle und der Zweckrationalität über die Affekte zur Wehr setzen.

Zum anderen werden das doing singularity und das doing value unter bestimmten Bedingungen auch zu *Teilen der Offensivstrategien des Kapitals*.

- Ist auf einem der Güter- und Dienstleistungsmärkte das durch doing generality ermöglichte extensive Wachstum ausgereizt, muss man *Marktnischen* suchen und entwickeln. Dabei werden individuelle Besonderheiten der Konsumenten wichtig. Sie gilt es nun zu betonen und durch entsprechende Warenangebote zu bedienen.
- Analoges geschieht auf den Arbeitsmärkten in *Zeiten eines Arbeitskräftemangels*: Anders als in Phasen mit hohen Arbeitslosenzahlen müssen nun die Arbeitskräfte als Individuen umworben und ernst genommen werden, um sie für das jeweilige Unternehmen zu gewinnen und hier auch zu halten.
- In dem Maße, in dem es gelingt, repetitive Industrie- und Dienstleistungstätigkeiten an die Maschinerie auszulagern, gewinnen die von den Strategien der Verallgemeinerung und Rationalisierung unterdrückten individuellen Ressourcen der Lohnabhängigen an Bedeutung für das Kapital. Man denke hier beispielhaft an die für alles Forschen und Entwickeln so wichtige technisch-wissenschaftliche Kreativität, an die im Zentrum der Care-Arbeiten stehenden affektiven Potenziale, oder an die für die großen bürokratischen Organisationen bedeutsamen kommunikativen Ressourcen ihrer Mitarbeiter*innen.

In allen zuletzt genannten Fällen muss das Kapital bei der Schaffung von Arbeitsbedingungen lernen, das doing singularity und doing value mit seinem vorrangigen Ziel der maximalen Abpressung von Mehrwert zu vereinbaren. Prinzipiell sind derartige *Zielkonflikte* zwischen den Anforderungen der konkreten Arbeitsprozesse und dem aller Kapitalverwertung zugrunde liegenden Abpressen von Mehrwert nichts Neues. Schon Marx hat sie mit Bezugnahme auf die in seiner Zeit gegebenen Problemlagen analysiert, indem er den kapitalistischen Produktionsprozess als Einheit von Arbeitsprozess und Verwertungsprozess beschrieb (Marx 1969: Kapitel 5).

2.4.3.3 Spannungsreiches Zeitregime

Das *letzte* der drei elementaren Entwicklungsmuster der Moderne zeigt sich laut Reckwitz in ihrem spannungsreichen Zeitregime (91). Es hat für ihn *drei Aspekte*, deren *ersten* er als „ein *soziales Regime des Neuen*“ (91) bezeichnet.

Letzteres „manifestiert sich nicht nur in entsprechenden diskursiven Praktiken wie den Fortschrittsnarrativen“, die ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstehen. „Es prägt auch die meisten institutionellen Gefüge der Moderne – von der Innovationsorientierung

der kapitalistischen Ökonomie über die Fortschrittsorientierung in Wissenschaft und Technik, die Überbietungs- und Überraschungslogik der modernen Kunst und die Novitätsorientierung der Medien bis hin zur modernen Politik, die an immer neuen Reformen (oder gar Revolutionen) orientiert ist“ (92).

Dieses Zitat zeigt nochmals deutlich, wie eine den systemischen Charakter von Gesellschaft leugnende Soziologie die Realität auf den Kopf stellt: Man bemerkt an der Oberfläche der Gesellschaft in verschiedenen Bereichen ähnliche Phänomene, für die sich rasch ein gemeinsamer Begriff (das Regime des Neuen) findet – schon ist wieder ein elementares Entwicklungsmuster der Moderne entdeckt. Schon sieht man sich auch wieder in dem Vorhaben bestätigt, die jüngere Geschichte der Menschheit als Geschichte der Entstehung und Entwicklung jener Moderne zu beschreiben. Und schon hat man das *reale Subjekt* der Geschichte, die ihr Leben durch kollektive Arbeit erzeugende Menschheit, wieder durch ein *geistiges Pseudosubjekt* (den Geist der Moderne) ersetzt.

Auch hier zeigt sich wieder derselbe Fehler wie im Fall der beiden anderen Entwicklungsmuster der Moderne: Es wird übersehen, dass die verschiedenen „institutionellen Gefüge“ der Gesellschaft nicht nebeneinander existieren, sondern funktionale Wechselbeziehungen mit klaren Vor- und Nachrangigkeiten aufweisen. Die „Innovationsorientierung der kapitalistischen Ökonomie“ ist daher *nicht gleichrangig neben* den entsprechenden Tendenzen in den anderen von Reckwitz erwähnten Gesellschaftsbereichen zu nennen, sondern gibt eindeutig die Richtung vor. Selbstverständlich ist auch besagte Innovationsorientierung selbst nicht Ausdruck eines entsprechenden Regimes der Moderne, sondern Resultat der oben schon erwähnten Grundmechanismen der Kapitalakkumulation (Stichwort: Jagd nach Extraprofiten).

Der *zweite Aspekt* des Zeitregimes der Moderne ist für Reckwitz die *Kehrseite* ihrer Fixierung auf das Neue. Denn im Gegensatz zu den modernisierungstheoretisch ausgerichteten Gesellschaftstheorien vertritt er die These, „dass die moderne Gesellschaft *als solche* nicht nur von einer Fortschrittsdynamik, sondern auch von einer Verlustdynamik angetrieben, ja von Verlustängsten, Verlustwut und Verlusttraumen heimgesucht wird. Sie gehören daher ins Zentrum einer Analytik der Moderne“ (93).

Wie die den dominierenden sozialen Logiken des Verallgemeinerns und Rationalisierens widersprechenden Logiken des Besonderen und Affektiven ist auch diese Kehrseite des Regimes des Neuen Ausdruck von *Abwehr- und Überlebensreaktionen* der Akteure. Sie müssen, um ihre Handlungsfähigkeit aufrecht zu erhalten, behutsamer mit ihrer Vergangenheit und ihrer oft mühsam erkämpften Gegenwart umgehen, als das im brutalen Regime des Neuen von ihnen gefordert wird. So wie dieses Regime selbst als Ausdruck des Prozessierens der Kapitalakkumulation zu begreifen ist, gilt es auch, die von ihm ausgelösten Abwehr- und Überlebensreaktionen der Handelnden vor dem Hintergrund jenes an der ökonomischen Basis der Gesellschaft angesiedelten Vorgangs zu betrachten. Wenig überraschend fehlt diese Betrachtung bei Reckwitz

Den *dritten Aspekt* des Zeitregimes der Moderne bezeichnet Reckwitz als „temporale Hybridisierung“. Er möchte damit ausdrücken, dass „der gesamte Prozess der sogenannten Modernisierung ... nicht aus ... in sich abgeschlossenen Etappen eines Strukturwandels (besteht), der sich immer wieder ‘ohne Rest’ vollzieht und klare Brüche hinterlässt“ (95 f.).

Selbstverständlich darf auch dieser Modus der „moderne(n) Zeitlichkeit“ (95) entgegen dem von Reckwitz erweckten Eindruck nicht als Bestandteil eines vom Pseudosubjekt ‘Moderne’ etablierten Zeitregimes interpretiert werden. Er ist vielmehr eine bloße Folge davon, dass sich die widersprüchliche Entwicklung der kapitalistischen Ökonomie entsprechend *diskontinuierlich* vollzieht. Einerseits erzeugt das permanent *Ungleichzeitigkeiten* in allen regionalen

und sektoralen Bereichen des Gesellschaftssystems. Andererseits steht dadurch den mit dieser Entwicklung konfrontierten Handelnden „immer mehr wiederaneignungsfähiges kulturelles Material ... als historische Ressource ... zur Verfügung“ (97). Material, dessen sie sich bedienen können bei ihrer Auseinandersetzung mit der ständigen Umwälzung ihrer Lebensbedingungen durch den zu immer neuen Spielanordnungen fortschreitenden Prozess der Kapitalakkumulation.

2.4.4 Drei Etappen der Moderne

Die drei von Reckwitz ausgemachten Entwicklungsphasen der Moderne sind

1. die *bürgerliche* Moderne, die „sich in Europa in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegen die traditionale, feudale, religiöse und aristokratische Gesellschaft durchsetzt und im Laufe des 19. Jahrhunderts dominant wird“,

2. die *industriell organisierte* Moderne, die in Europa, Nordamerika und der Sowjetunion am Beginn „des 20. Jahrhunderts die bürgerliche Moderne verdrängt“, und

3. die *Spät- bzw. Postmoderne*, die sich „seit den 1980er Jahren entwickelt“ (99).

Reckwitz weist seiner Gesellschaftstheorie die Aufgabe zu, die Entwicklung der Moderne nachzuzeichnen, indem sie bestimmt, „welche Merkmale für die Ökonomie, die Sozialstruktur, den Staat, die Technologie und die Kultur der Subjektivierung“ jeder dieser drei „Versionen der Moderne kennzeichnend sind“ (99 f.).

Die Sinnhaftigkeit dieses Vorhabens ist nicht zu bestreiten. Denn es soll hier keineswegs geleugnet werden, dass es die drei von Reckwitz ins Auge gefassten Stadien der Gesellschaftsentwicklung gibt. Sie sind jedoch nur begreifbar *vor dem Hintergrund* der an der ökonomischen Basis der Gesellschaft ablaufenden Vorgänge. In vielen Passagen seiner Erzählung der Geschichte der Moderne kommt Reckwitz daher nicht umhin, bestimmte Aspekte dieses Hintergrundgeschehens zu erwähnen. So hält er etwa fest, dass „die bürgerliche Moderne ... ökonomisch die Entwicklung vom Handels- zum Industriekapitalismus voraus(setzt), welcher sukzessive die feudale Ökonomie verdrängt“ (100). Bei seiner Beschreibung der industriell organisierten Moderne notiert er dann, dass sie „auf einer entfalteten, die gesamte Gesellschaft prägenden Industrieökonomie“ (104) basiert, und im Zuge seiner Darstellung der Spätmoderne kommt sogar einmal explizit „das politisch-ökonomische System“ (112) in Spiel.

Zu diesen an sich positiv zu bewertenden Ansätzen muss zweierlei kritisch angemerkt werden: Einerseits widerspricht der hier aufblitzende *systemische* Zugang zur Geschichte der Moderne mit Berücksichtigung des Vorrangs der Ökonomie Reckwitzens sozialtheoretischen Grundannahmen (Stichworte: flache Ontologie, Netzwerke statt System). Andererseits erfasst Reckwitz bei seiner Darstellung der Einflüsse des Wandels der Produktionsverhältnisse auf die Entwicklung der Moderne nur die an der *Marktoberfläche* sichtbaren ökonomischen Veränderungen. Da er sich nicht des marxistischen Instrumentariums zur Analyse der Produktion und Aneignung von Arbeitswerten bedient, bleiben diese für die Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems ausschlaggebenden Tiefenprozesse aus seiner Betrachtung ausgespart.

Darunter leidet etwa Reckwitzens Beschreibung der *Ökonomie der Spätmoderne*: In deren Zentrum steht die Aufzählung einer ganzen Reihe von gesellschaftlichen Oberflächenphänomenen. Angefangen von der „Postindustrialisierung“ und der „neuen globalen Arbeitsteilung“, über den Vormarsch des „Finanzkapitalismus“ bis hin zur Herausbildung einer „spätmoderne(n) Klassenstruktur in triadische(r) Form“:

- mit einer „neuen, akademisch gebildeten Mittelklasse“,

- einer im Gefolge „der Deindustrialisierung und des Bedeutungsgewinns der einfachen Dienstleistungen (entstehenden) neuen Unterklasse“,
- und der „traditionelle(n) Mittelklasse, die sich gleichsam in einer Sandwich-Position zwischen Aufsteigern und Absteigern wiederfindet“ (108–109).

Bei dieser Aufzählung fehlt jeglicher Hinweis auf die *eigentliche Ursache* der Globalisierung und der mit ihr verknüpften Folgeerscheinungen. Der hier nur stichwortartig andeutbare systemische Grund all dieser Entwicklungen liegt beim allmählichen *Sinken der Mehrwert- und damit auch der durchschnittlichen Profitrate* im Verlauf der langen Nachkriegskonjunktur in den alten Metropolen des Kapitals. Das hier angesiedelte Kapital reagierte darauf mit einer Verlagerung der Industrieproduktion in periphere Regionen, in denen eine schärfere Ausbeutung der Arbeitskräfte die Erzielung höherer Mehrwert- und Profitraten ermöglichte³. Die steigende Bedeutung des Finanzkapitals, die Herausbildung einer neuen Klassenstruktur in den Metropolen und alle weiteren von Reckwitz ins Spiel gebrachten gesellschaftlichen und kulturellen Wandlungen im Übergang von der industriell organisierten Moderne zur Spätmoderne sind nur als Teilmomente dieses ökonomischen Basisgeschehens begreifbar.

2.4.5 Krisen der Moderne

Laut Reckwitz geriet jede der drei Versionen der Moderne irgendwann in eine Krise. Diese führte in den beiden ersten Etappen der von ihm beschriebenen Entwicklung zur Etablierung der jeweils nachfolgenden Version der Moderne. Der Ablauf dieser Krisen folgt stets demselben, schon bei der Behandlung des Wechselspiels von Kontingenzöffnung und Kontingenzschließung erwähnten Muster von Entstehung und Zusammenbruch der Hegemonie einer bestimmten Ordnung.

Bei der bereits eingetretenen Krise der Spätmoderne könnte jetzt ebenfalls ein solcher Übergang zu einer neuen Etappe der Moderne ins Haus stehen. Wenn nämlich „nicht alles täuscht“, sind wir bereits „in eine Phase eingetreten, in der entweder die Spätmoderne selbst dabei ist, sich immanent zu transformieren oder eine längere Stagnation erlebt oder aber sich bereits in eine neue Form von Moderne, eine Art ‘Postspätmoderne’ umwälzt“ (119). Verkompliziert wird die Prognose der weiteren Entwicklung dadurch, dass Reckwitz „neben den spezifischen Krisenmomenten der Spätmoderne auch Elemente einer *Krise der Moderne* insgesamt“ feststellt. Letztere besteht aus seiner Sicht vor allem darin, dass die Idee des Fortschritts, „welche die Moderne von Anfang an geprägt und angetrieben hat, an ihre (praktischen) Grenzen stößt“ (126).

Die von Reckwitz bei den beiden vorangehenden Etappen der Moderne konstatierte Krisenlogik führte stets zur Aufhebung der in die Krise geratenen Aspekte der Moderne. Folgt man dieser Logik, dann müsste nun, da nicht mehr der eine oder andere ihrer Aspekte, sondern die Moderne als solche in die Krise gerät, der Übergang zu einer *explizit nicht-modernen, d.h. nicht mehr zwinghaft fortschrittsorientierten* Gesellschaft auf die Tagesordnung rücken. Reckwitz spricht diese Möglichkeit nicht explizit aus, weil hinter seiner Ablehnung des systemischen Zugangs zur Gesellschaft offenbar tiefe Angst vor einem Systembruch steht. Und ein solcher wäre der Übergang zu einer explizit nicht-modernen Gesellschaft zweifellos. Ist doch die Fortschrittsfixierung der Moderne nur *ideeller Ausdruck der zentralen ökonomischen Funktionsprinzipien* des ihr zugrunde liegenden kapitalistischen Wirtschaftssystems. (Stichworte: Zwang zu einer Wachstum generierenden Akkumulation von Mehrwert und zu produktivitätssteigernder Rationalisierung).

³ Vgl. die ausführliche Beschreibung dieses Vorgangs in: Czásny 2018: Kapitel II.4.

Weil also Reckwitz den Gedanken an einen Bruch mit dem durch diese Funktionsprinzipien gekennzeichneten Wirtschaftssystem scheut, schreckt er vor der radikalen Konsequenz der von ihm entdeckten Krisenlogik zurück. Anstatt daher den nun möglichen Systembruch ernsthaft zu diskutieren, kann (soll heißen: mag) er sich nur vorstellen, dass künftig die „Fortschrittsskepsis ..., das Bewusstsein für die Kosten der Modernisierung ... (und) die Artikulation der Verlufterfahrungen“ der Modernisierungsverlierer „von der Hinterbühne auf die Vorderbühne der öffentlichen Debatten treten“ (127).

Man kann Reckwitzens Angst vor dem Systembruch sehr gut verstehen. Denn der nun mögliche Übergang zu einer explizit nicht-modernen Gesellschaft könnte zur Etablierung ganz unterschiedlicher Gesellschaftssysteme führen, von denen einige tatsächlich zu fürchten sind. Denken wir etwa an die drei folgenden Zukunftsvisionen:

1. Die *ökosoziale Diktatur*, in der eine autoritär agierende Elite die Produktionsmittel an sich gerissen und die Demokratie ausgeschaltet hat, um die gesellschaftliche Produktion nach selbstdefinierten ökosozialen Zielen zu steuern.

2. Die *antimoderne Diktatur*, die an der ökonomischen Basis alles beim Alten belässt und die Leiden der Modernisierungsverlierer unter den Folgen des ‘Fortschritts’ dadurch zu mildern verspricht, dass sie auf sozialer, politischer und kultureller Ebene wieder nach vormodernen Zuständen strebt (Stichworte: Gottesstaat und andere Spielarten eines traditionsorientierten Autoritarismus).

3. Die *ökosoziale Demokratie*, in der die gesellschaftliche Produktion nicht mehr hinterrücks wirkenden Wachstums- und Rationalisierungszwängen unterliegt, sondern einer demokratisch legitimierten Steuerung durch das über die Produktionsmittel verfügende Kollektiv der Produzent*innen unterworfen ist

Wenn Gesellschaftstheorie aus Furcht vor der ersten und zweiten Variante die reale Möglichkeit des Systembruchs verleugnet, dann begräbt sie mit ihrer Furcht zugleich auch die *Hoffnung* auf eine Realisierung der letzten dieser drei möglichen Zukünfte. Übrig bleibt dann nur mehr eine *Beschwichtigungssozioologie*, welche die Augen vor der Dramatik der auf uns zu kommenden Entwicklungen und Entscheidungen verschließt und all ihr Hoffen auf eine unendliche Fortsetzung des ziellosen Öffnens und Schließens von Kontingenz konzentriert.

2.5 Grenzen der kritischen Analytik

Anschließend an die Skizzierung der von ihm vertretenen Positionen reflektiert Reckwitz über deren gesellschaftskritischen Stellenwert. Er grenzt sich dabei zum einen von der „kritischen Theorie“ der Frankfurter Schule, zum anderen von einer durch Luc Boltanski entwickelten „Soziologie der Kritik“ ab (129) und spricht sich für eine von ihm als „*kritische Analytik*“ (130) bezeichnete Form der Gesellschaftskritik aus.

2.5.1 Fehlender Blick auf das systemisch strukturierte Ganze

An der kritischen Theorie bemängelt Reckwitz, dass sie die von ihr vorgefundene Gesellschaft an einem externen, in sozialphilosophischer Reflexion entwickelten „Maßstab des Gelingens“ messe, wodurch die „Soziologie gewissermaßen an die Sozialphilosophie angebunden“ (131) werde. Im Vergleich zu dieser allzu „starken Normativität der ... kritischen Theorie“ (130) leide Boltanskis Soziologie der Kritik unter „einem komplementären Handikap“ (131). Ihr fehle nämlich die normative Dimension, da sie sich darauf beschränke, „die Kritikformen der realen Akteure im sozialen Leben zu untersuchen“ (129). Sie „verbleibt innerhalb der Perspektive der sozialen Teilnehmer und verbietet sich damit eine kritische Sichtweise auf die unerkannten strukturellen Voraussetzungen und Folgen des Akteurshandelns“ (131).

Wie oft im Verlauf seiner Argumentation verortet Reckwitz den eigenen Ansatz auch hier irgendwo zwischen den von ihm kritisierten Positionen. Die von ihm gesuchte Mitte sieht er im vorliegenden Fall in einem schwachen Normativismus in Form einer Präferenz für die Öffnung der Kontingenz des Sozialen (130).

Reckwitzens Einschätzung, dass besagter Normativismus schwächer als jener der kritischen Theorie sei, stimme ich zu. Ich möchte diese Einschätzung aber anders begründen. Die schwächere Normativität der kritischen Analytik sehe ich im Gegensatz zu Reckwitzens Selbstverständnis *nicht* darin begründet, dass bei ihr „keine normative Sozialphilosophie mit utopischem Horizont“ (138) im Hintergrund steht. Denn Reckwitz trägt sein Ideal einer offenen Kontingenz des Sozialen ebenfalls als einen externen sozialphilosophischen Maßstab an die von ihm vorgefundenen Gesellschaft heran. Reckwitz tut es zwar nicht, aber man könnte auch diesen Maßstab durch eine Utopie beschreiben. Es wäre das die Utopie einer *idealen liberalen Demokratie*, in welcher die Weiterentwicklung der Moderne nicht immer wieder durch hegemoniale Positionen längerfristig stillgestellt wird.

Auf den ersten Blick scheint es gar keinen Unterschied zwischen diesem Idealbild und dem sowohl von der kritischen Theorie als auch von der marxistischen Handlungstheorie angestrebten Ideal einer herrschaftsfreien Gesellschaft zu geben. Denn eine „im weitesten Sinne herrschaftskritische und für immanente Brüche im Gefüge des Sozialen sensible Haltung“ (130) nimmt auch die an offener Kontingenz orientierte kritische Analytik ein. Ihr fehlt aber bei aller Liebe fürs herrschaftskritische Aufdecken einzelner Verkrustungen im Gefüge der sozialen Netzwerke der Blick für den *Herrschaftsgehalt der Gesellschaft als Gesamtsystem*. Das Vorliegen einer solcherart schwächeren Normativität bei Reckwitz ist aber nicht weiter verwunderlich, fußt seine kritische Analytik doch auf einer Gesellschaftstheorie, die sich weigert, den systemisch-ganzheitlichen Charakter von Gesellschaft zur Kenntnis zu nehmen.

An derartiger Missachtung der systemischen Ganzheitlichkeit der Gesellschaft krankt auch das mit Reckwitzens Ideal der offenen Kontingenz implizit verbundene Streben nach der idealen liberalen Demokratie. Denn die Absicht, eine systemisch-ganzheitlich strukturierte Gesellschaft demokratisch zu gestalten, ohne zugleich auch eine radikale Demokratisierung ihrer ökonomischen Basis in Angriff zu nehmen, ist pure Träumerei.

Genau wie in der marxistischen Handlungstheorie ist demgegenüber in der kritischen Theorie der Blick fürs systemisch aufgebaute Ganze der Gesellschaft von Anfang an vorhanden. Jürgen Habermas etwa hat die Gesamtheit der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und der in ihrem Kontext entwickelten Produktivkräfte im Auge, wenn er Herbert Marcuse zitierend feststellt, dass angesichts der ungeheuren Steigerung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit „die den Individuen auferlegten Verzicht und Lasten immer unnötiger, irrationaler erscheinen“ und damit eine „objektiv überflüssige Repression“ darstellen (Habermas 1968: S. 50 f.).

Nicht unerwähnt soll hier allerdings bleiben, dass auch das von Habermas praktizierte Vorgehen nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Denn er zielt zwar auf das Ganze, wenn er den Ist-Zustand der Gesellschaft an seinem Ideal der kommunikativen Rationalität misst. Sein Prüfverfahren wird jedoch dem Umstand nicht gerecht, dass jenes Ganze innere Widersprüche enthält, deren Prozessieren Gesellschaftskritik zu beschreiben hätte. Reckwitz fühlt diesen Mangel der kritischen Theorie und möchte in der Diskussion mit Rosa auf ihn hinweisen. Er schafft es aber nicht, ihn korrekt zu benennen, weil er ja selbst keinen Begriff von dem systemischen Ganzen hat und daher auch nicht dessen innere Widersprüchlichkeit begreift. Was er sieht, sind nur die an der Oberfläche der Gesellschaft sichtbaren *Paradoxien*. Seine Kritik am erwähnten methodischen Defizit der kritischen Theorie wird daher bei ihm zu dem Vorwurf, dass sie „nicht besonders paradoxiefreundlich“ (300) sei.

2.5.2 Unzureichende immanente Kritik

Reckwitz bezeichnet das Vorgehen seiner kritischen Analytik als „immanente Kritik“ (131). Da die genannte Methode auch von der kritischen Theorie und der marxistischen Handlungstheorie praktiziert wird, scheint hier auf den ersten Blick wieder eine Übereinstimmung mit diesen beiden Positionen vorzuliegen. An *zwei Punkten* von Reckwitzens Argumentation wird jedoch deutlich, dass er ein sehr unzureichendes Verständnis von immanenter Kritik hat.

Beim ersten geht es um das Verhältnis zwischen einer an temporären und situativen Alternativen orientierten Kritik der bestehenden Verhältnisse und einer an utopischen Idealen orientierten Kritik. Reckwitz bekennt sich zum erstgenannten Vorgehen und *unterscheidet scharf* zwischen beiden Methoden der Kritik: Während die „kritische Analytik auf veränderte soziale Strukturen und Probleme mit modifizierten Strategien“ reagiere, lege „die normative Theorie an ihren veränderlichen Gegenstand - die Gesellschaft – stets denselben Maßstab“ (143) an.

Der hier von Reckwitz konstruierte Gegensatz zwischen situativer Flexibilität und Fixierung auf ein Ideal geht völlig an der Sache vorbei. Tatsächlich muss auch die an einem utopischen Ideal orientierte Gesellschaftskritik immer situativ und temporär flexibel argumentieren. *Utopie darf nicht als starrer unhistorischer Maßstab verstanden werden*. Sie ist vielmehr ein Gegenbild zur *jeweils aktuellen* Gesellschaft, welches das, was ist, mit dem konfrontiert, was möglich wäre. Und ein solches Gegenbild hat im globalisierten, digitalisierten, neoliberal gemanagten und an den Grenzen des Wachstums angelangten Kapitalismus andere Konturen und Schwerpunkte als im 18. Jahrhundert oder zu der Zeit von Marx.

Wie flexibel und situativ Kritik zu agieren hat, möchte Reckwitz anhand des folgenden Beispiels demonstrieren: „‘Heute’ scheint es ... angemessen und nötig zu sein, auf die Verabsolutierung von Singularisierungsmechanismen mit einer Politik des Allgemeinen zu antworten. ‘Gestern’ hingegen, das heißt zu der Zeit, als in den formierten Wohlstandsgesellschaften des Westens die soziale Logik des Allgemeinen verabsolutiert wurde, war es angemessen, politische Strategien zu verfolgen, die auf Differenz, Besonderheit, Dynamik und Entgrenzung setzen“ (143). Was dieses Beispiel tatsächlich zeigt, ist aber nur das Elend einer Gesellschaftskritik, die sich weigert, *unter die Oberfläche* ihres Untersuchungsgegenstands zu sehen. Sie hechelt atemlos hinter dem an jener Oberfläche sichtbaren Wechsel der Dominanz gegensätzlicher sozialer Logiken her, ohne zu begreifen,

- dass diese konträren Logiken in den grundlegenden Widersprüchen der kapitalistischen Ökonomie wurzeln,
- und dass der immer schnellere Wechsel ihrer jeweiligen Dominanz nur Ausdruck der kontinuierlichen Zuspitzung dieser Widersprüche ist.

Damit ist auch schon der zweite Punkt angesprochen, an dem sich Reckwitzens unzureichendes Verständnis von immanenter Kritik zeigt. Zwar folgt er dem Vorsatz, „sich ... nicht auf die subjektive Perspektive der Akteure zu beschränken, sondern auch die strukturellen Voraussetzungen und die Folgen des Handelns unter die Lupe“ zu nehmen, „die der subjektiven Sicht der Akteure nicht ohne Weiteres transparent sind“ (132). Er dringt dabei aber nicht bis zu jener vom Schein des Äquivalententausches verdeckten Sinnenebene vor, auf der sich zeigt, dass der im kollektiven Produktionsprozess gemeinsam erzeugte Mehrwert individuell angeeignet und akkumuliert wird.

Reckwitz kann daher zwar erkennen, „dass der gesellschaftliche Prozess häufig nicht den individuellen oder kollektiven Intentionen von Akteuren folgt, sondern sich Strukturen ausbildet, die diesen Absichten nicht entsprechen, ja ihnen sogar eklatant entgegenlaufen“ (134). Seine Analysen machen aber nicht deutlich, dass die vorliegende Diskrepanz aus einem

Prozess der *kollektiven Verdrängung* resultiert. Diese führt dazu, dass die Akteure die eben erwähnte Sinnenebene der Produktion und Aneignung von Arbeitswerten aus dem Bewusstsein verbannen. Während bei individuellen Vorgängen der Verdrängung der einzelne Handelnde durch Ausblendung von stabilitätsgefährdenden Wünschen aus seiner Selbstreflexion einen neurotischen Gleichgewichtszustand absichert, erkaufte sich hier das Kollektiv durch die Ausklammerung von ökonomischen Interessengegensätzen aus seinem öffentlichen Diskurs einen sozialen Scheinfrieden (sprich: die Stabilität der bestehenden Herrschaftsverhältnisse).

So wie jede Epoche ihre Utopie der herrschaftsfreien Gesellschaft neu formulieren muss, gilt es auch, die von Marx für seine Zeit geleistete Aufdeckung jener verdrängten Ebene des Sinns in jeder Phase der Entwicklung des Kapitalismus aufs Neue zu leisten. Es ist dies die Aufgabe einer eng mit marxistischer Ökonomie kooperierenden Soziologie. Sie muss zum Beispiel zeigen, wie im Zuge der *Weiterentwicklung* der kapitalistischen Ökonomie durch immer stärkere funktionale Ausdifferenzierung und immer vollständigere Durchdringung der gesamten Gesellschaft aus dem von Marx konstatierten Gegensatz zwischen Produzenten und Aneignern des Mehrwerts eine hochkomplexe Klassen- und Schichtenstruktur entsteht. In der Epoche des einfachen *Antagonismus* zweier Klassen nahm jedes Individuum eine klare Position auf der Seite der Ausbeuter oder jener der Ausgebeuteten ein. Nun aber erscheint an der Oberfläche der Gesellschaft das Bild eines vielgestaltigen *Pluralismus*, bei dem sich der/die Einzelne in manchen seiner gesellschaftlichen Positionen auf der Seite der Profiteure und in anderen auf jener der Systemverlierer befindet. Man denke etwa

- an die Globalisierung, welche den Industriearbeiter*innen hierzulande einerseits ihre Arbeitsplätze raubt und andererseits die Gelegenheit gibt, als Konsument*innen von der noch schärferen Ausbeutung des Proletariats der peripheren Gesellschaften zu profitieren,
- oder an die mit der Globalisierung einher gehende Etablierung eines Finanzkapitalismus, der viele von uns durch ein lange Zeit hoch gehaltenes Zinsniveau zu Sparer*innen oder Aktienbesitzer*innen machte, die sehr interessiert an möglichst niedrigen Lohnabschlüssen und entsprechend hohen Dividendenzahlungen waren.

Der in Zeiten des einfachen Antagonismus zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Klassen bestehende Konflikt verlagert sich in der Epoche des Pluralismus zum Teil *in die Individuen hinein*, was einen stabilisierenden Effekt für das bestehende Herrschaftssystem hat. Zugleich entstehen damit aber auch neue psychosoziale Strukturen und Probleme, neue soziale und ökonomische Bündnisse und Frontlinien sowie neue Formen der Politisierung von Konflikten.

Reckwitzens Soziologie kümmert sich um all dies wenig, sondern ist selbst *Teil jener Verschleierungsmechanismen*, welche die kollektive Verdrängung der in die ökonomische Basis des Kapitalismus eingelassenen Interessengegensätze aufrechterhalten. Indem sie vorgibt, dem Beispiel Marxs folgend aufzudecken, „dass die Dinge nicht so sind, wie sie im offiziellen gesellschaftlichen Diskurs zu sein scheinen“ (136), greift sie das *Unbehagen* der Akteure an der bloßen *Scheinhaftigkeit* der an der Oberfläche der Gesellschaft sichtbaren Vorgänge zwar auf. Sie speist dieses Unbehagen jedoch ab mit Reflexionen über die Befindlichkeiten und Krisen der Moderne, anstatt sich den in ihm zum Ausdruck kommenden Drang nach Selbsterkenntnis nutzbar zu machen – nutzbar für die Brechung des Widerstands, der die Handelnden am schmerzlichen Erkennen ihrer persönlichen Teilhabe an dem in der Tiefe der Gesellschaft ablaufenden Ausbeutungs- und Unterdrückungsgeschehen hindert.

2.6 Interessante Novitäten statt Wahrheit

Reckwitz beendet seine Ausführungen mit einer kurzen Reflexion über die *Rezeption* von Sozial- und Gesellschaftstheorien. Er konstatiert dabei zwei mögliche Arten des Herangehens an diese Theorien. Beide sind aus seiner Sicht Spiegelbilder von zwei entsprechenden Arten des Theorieverständnisses bei der *Ausarbeitung* solcher Theorien. Sehen wir uns zunächst an, wie Reckwitz diese beiden Ausarbeitungspositionen sieht.

Er geht bei ihrer Skizzierung davon aus, dass man Gesellschaft entweder als ein von ganzheitlichen Funktionserfordernissen bestimmtes System oder als ein Zusammenspiel von Netzwerken begreifen kann, wobei er, wie wir sahen, letzteres bevorzugt. Die Entscheidung für jede der beiden Alternativen hat aus Reckwitzens Sicht unmittelbare Konsequenzen für das Verständnis der auszuarbeitenden Theorie:

- Wer Gesellschaft als System betrachtet, der versteht auch ihr theoretisches Abbild als ein „in sich geschlossenes Begriffssystem, ... das sich als Ganzes auf alles“ (sprich: auf alle sozialen und gesellschaftlichen Phänomene) „anwenden lässt“ (46).
- Die von Reckwitz gewählte Alternative zu dieser Auffassung von „Theorie als System“ (45) ist ein Verständnis von „Theorie als Werkzeug“ (46). Dabei geht es darum, durch Arbeit „mit vielfältigen begrifflichen Werkzeugen“ (45) ... „gesellschaftliche Einzelphänomene ... in einem neuen Zusammenhang zu sehen, so dass sich auf kulturell-individueller oder auf politischer Ebene Probleme neu erschließen“ (46).

Nun zu den beiden eingangs angesprochenen spiegelbildlichen Möglichkeiten des Herangehens an die Rezeption von Sozial- und Gesellschaftstheorien: „Versteht man (diese) Theorien als Systeme, liegt ein theoretizistischer Umgang mit ihnen nahe, begreift man sie hingegen als Werkzeuge, drängt sich ein experimenteller Umgang auf“ (144). Reckwitz erläutert diese alternativen Zugänge zur Rezeption folgendermaßen:

- Die *theoretizistische* Rezeption ist „falsifikationsorientiert“, besteht also in einer „Suche nach den vermeintlichen Schwachpunkten“ der jeweiligen Theorie und impliziert eine „Art Konkurrenz zwischen den Produzenten und den Rezipienten von Theorien“, bzw. eine „Rivalität zwischen Theorie-Paradigmen“ (145).
- Die *experimentelle* Rezeption sieht demgegenüber in jeder „Theorie eine Einladung zu einem intellektuellen Experiment“ (148). Es kann als geglückt gelten, „wenn die Theorie durch ein neues Vokabular produktive Zugänge zur Welt bietet. Der Maßstab, an dem hier die jeweilige Theorie bemessen wird, ist also weder allein Wahrheit noch Widerspruchsfreiheit, sondern Novität“ (148). Wobei man durchaus auch verschiedene Werkzeuge kombinieren kann, denn es geht „nicht darum, Weltbilder aus dem Feld zu schlagen“, sondern „darum, neue Perspektiven *hinzu*fügen, und zwar solche, die dies auf interessante Weise tun“ (149).

Diese Gegenüberstellung ist in zwei Punkten in Frage zu stellen:

Erstens sollten selbstverständlich auch bei der Rezeption von systemischen Theorien experimentelle Überlegungen angestellt werden. Ist es doch auch für die Weiterentwicklung der Theorien dieses Typs von Vorteil, wenn man sich kontinuierlich um den Einbau von ergänzenden oder alternativen Gesichtspunkten in das jeweilige Modell bemüht und immer wieder konkurrierende Modellvarianten bedenkt. Ziel ist dabei allerdings weder Novität noch Interessantheit, sondern die Anpassung des jeweiligen Modells an neue von ihm abzubildende Entwicklungen der Gesellschaft.

Zweitens geht es richtig verstandener Falsifikationsorientierung nicht um aggressives Aus-dem-Feld-schlagen des jeweils kritisierten Standpunkts:

- Denn zum einen wird die Kritik umso überzeugender sein, je besser sie erklären kann, wieso es zu dem jeweils beanstandeten Fehler kommt. Dies gilt ganz besonders in den Sozialwissenschaften, wo Irrtümer sehr viel mit dem Erfahrungshintergrund des jeweils kritisierten Ansatzes zu tun haben. Spätestens seit Marx wissen wir, wie stark das Sein (des Theoretikers) das Bewusstsein (bzw. die jeweils entwickelte Theorie) beeinflusst.
- Zum anderen lernen alle Kritiker*innen aus den von ihnen entdeckten Fehlern. Merke: je 'besser' (sprich: grundlegender) der Fehler des kritisierten Standpunkts, desto besser (gehaltvoller, bedeutsamer) wird die in seiner Kritik erarbeitete Position sein. Alle Kritiker*innen schulden daher den von ihnen Kritisierten *Dank*.

Angesichts der zwei von ihm gesehenen Rezeptionsmöglichkeiten entscheidet sich Reckwitz konsequenterweise gegen das aus seiner Sicht untrennbar mit einem systemischen Gesellschafts- und Theoriekonzept verbundene theoretizistische Rezeptionsverständnis. Konsequenterweise ist diese Entscheidung auch deshalb, weil seine Sicht auf die experimentelle Rezeptionshaltung sehr gut zu seiner Vorstellung von Gesellschaftsentwicklung im Modus einer historischen Dialektik ohne Telos passt:

- Wie keine der aufeinander folgenden Öffnungen von Kontingenz wirkliche Befreiung bringt, sondern stets bloß eine neue Variante von Herrschaft,
- so bringt für ihn auch keiner der jeweils neuen theoretischen Ansätze einen entscheidenden Wahrheitsfortschritt im Sinne einer umfassenderen u./o. tieferen u./o. aktuelleren Einsicht in die Funktionsmechanismen des bestehenden Herrschaftssystems.

Auch in seinem Wahrheitsverständnis ist also Reckwitz tief verankert in der von ihm untersuchten Spätmoderne. Denn deren erkenntnistheoretische Position ist geprägt von der poststrukturalistischen Leugnung außersprachlicher Realität und orientiert sich daher ebenfalls nicht am Wahrheitsfortschritt.⁴

Für eine Soziologie, die sich wie jene von Reckwitz mit ihren Ergebnissen nicht nur „an die Wissenschaft insgesamt“, sondern „auch an die nichtwissenschaftliche Öffentlichkeit“ (29) richtet, ist diese Position fatal. Und zwar deshalb, weil Theorie, welche die *Orientierung am Wahrheitsfortschritt durch ein Streben nach Interessantheit und Novität relativiert*, all jenen in die Karten spielt, die unverfroren mit *alternativen Fakten* operieren. Wird letzteren doch außerhalb der Wissenschaftscommunity oft ein höherer Interessantheits- und Novitätswert zugeschrieben als seriös geprüftem Wissen.

Bibliographie

- Castells, Manuel (2001): *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich Verlag.
- Czasny, Karl (1973): *Bürgerliche Handlungstheorie und marxische Gesellschaftsanalyse*. Dissertation an der Universität Wien.
- Czasny, Karl (2018): *Kritik des Arbeitswerts: Zum zentralen Begriff der ökonomischen Theorie von Karl Marx*. Köln: PapyRossa Verlag.
- Czasny, Karl (2020): *Das bedrohte Subjekt: Beiträge zur pragmatistischen Transzendentalphilosophie*. Baden-Baden: Academia.
- Habermas, Jürgen (1968): *Technik und Wissenschaft als Ideologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marx, Karl (1947): *Das Elend der Philosophie*. Berlin: Dietz Verlag.

⁴ Vgl. den Aufsatz „Meine gesammelten Vorurteile über Poststrukturalismus“ in: Czasny 2020.

Marx, Karl (1951): „Thesen über Feuerbach“. Karl Marx, Friedrich Engels: *Ausgewählte Schriften in zwei Bänden*. Band 2. Berlin: Dietz Verlag.

Marx, Karl (1969): *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie*, Erster Band, Berlin: Dietz Verlag.

Reckwitz, Andreas/Rosa, Hartmut (2021): *Spätmoderne in der Krise: Was leistet die Gesellschaftstheorie*. Berlin: Suhrkamp.

Wittgenstein, Ludwig (1971): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

E-Mail-Adresse des Verfassers: karl.czasny@aon.at